

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganjährlig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Ercheint mit Ausnahme
des Montag täglich rüb

7. Jahrgang.

Sonntag, 23. Oktober 1927.

Nr. 249.

Knechte des Großkapitals.

Der Kampf um die Sozialversicherung.

Am 16. Oktober haben die Massen der Bevölkerung gegen die jetzige Regierungsmehrheit entschieden, sie haben den Raub an der politischen Freiheit der Staatsbürger, die Maßnahmen, mit denen die wirtschaftliche Unterdrückung der arbeitenden Klasse verschärft wurde und ihre sozialpolitischen Errungenschaften abgebaut worden sind, verurteilt. Es war ein drohendes Galt, das die Wähler den Regierungsparteien zugerufen haben.

Es scheint aber, daß die herrschenden Klassen dieses Landes verblendet sind und die Zeichen der Zeit nicht verstehen, das Warnungssignal auf ihrer Fahrt ins Ungewisse nicht sehen. Wenige Tage nach dem erhaltenen Dankzettel gehen sie daran, ein Werk zu verschlechtern, das ein Teil der Bürgerparteien mitgeschaffen hat und das ein verheißungsvoller Anfang gewesen ist: die Versicherung der Arbeiter im Alter und gegen Invalidität, der Schutz der Witwen und Waisen.

Noch in den Wahlen von 1925, die es ihnen möglich gemacht haben, zu herrschen, haben sich die Bürgerparteien dessen gerühmt, daß sie die Sozialversicherung mitgeschaffen haben. Sie wollten damit den Wählern sagen: Sehet, nicht nur die Sozialisten, auch wir sorgen für Euch, wenn Ihr krank, alt und gebrechlich seid! Vertrauet Euch uns an, wir werden für Euch genau so, ja noch besser sorgen, als die Sozialisten! Ein Teil der Bevölkerung glaubte es und wählte Agrarier und Christlichsoziale, welche letztere die Fürsorge für den arbeitenden Menschen in ihrem Programm und in ihrem Namen haben und aus der sozialen Fürsorge einen Glaubensartikel — die christliche Caritas — gemacht haben. Was aber haben die — tschechischen, slowakischen und deutschen — Merkanten, seitdem sie in der Regierung sitzen, an Werken sozialer Fürsorge getan? Wo ist der Ausbau des Arbeiterschutzes geblieben? Wo und wann sind sie für den sozialen Fortschritt, für den Schutz der Schwachen, Armen und Unterdrückten eingetreten? Nichts, gar nichts von dem, was ihnen Glaubensbekenntnis und höchste Pflicht des Christenmenschen sein soll, haben sie geleistet. Sie haben den reichen Bauern hohe Zölle gegeben und dem armen Volke Mehl und Brot verteuert, sie haben nicht dem Arbeitsvolk, sondern den Geistlichen die Einkünfte erhöht, statt eine Arbeitslosenversicherung haben sie einen militärischen Müstungsfonds geschaffen, dank ihrer gesetzgeberischen Tätigkeit schenken die Steuerbehörden den Reichen Millionen, die dem Arbeiter am Tage der Lohnauszahlung der Steuerkreuzer unachlässig abgezogen wird, selbst wenn der Arbeitermensch acht Tage später arbeitslos wird. Und um ihrem verbrecherischen Tun, das sie lästernd gottgefällig nennen, die Krone aufzusetzen, wollen sie, nachdem das Volk ihnen einen Fingerzeig gegeben hat, wie es über Schamel, Hlinka und Mahr-Harting denkt, einen Raub an den Kranken, Alten und Arbeitsunfähigen verüben, Witwen und Waisen in noch größerem Elend stürzen.

Dienstag will der christliche Minister für soziale Fürsorge, ein Geveiheter des Herrn einen Gesetzentwurf vorlegen, der, wenn er angenommen wird, einen Rückschritt hinter das alte Österreich zurück bedeutet. Unter den sozialpolitischen der ganzen Welt gilt als unbestrittener Grundtat, daß die Einrichtungen der Sozialversicherung von den Versicherten verwaltet werden müssen. Nur das allein hat den stolzen Aufstieg der Krankenversicherung, den Ausbau der Fürsorge für den kranken Menschen bewirkt. Nun sollen in Zukunft in den Verbänden der Versicherungsanstalten Unternehmer und Arbeiter in gleicher Zahl sitzen, das heißt, der Einfluß der Versicherten möglichst ausgeschaltet werden. Die leitenden Beamten der Anstalten sollen nicht mehr dem Vertrauen ihrer Amt verdanken, sie welche die Versicherung überhaupt bestimmt ist, sondern vom

Der „Wahlsieg“ der Nationalsozialisten

Der Rahmen der Herrschaft überwinden. — Der „Tag“ erfindet nationalsozialistische Siege.

Wenn man die nachträglichen Wahlkommunikate der Presse der verschiedenen Parteien liest, so hat man nicht nur den Eindruck, daß alle Parteien gefloht haben, sondern es mühte oben- und unten ein erlaunlicher Wählerzuwachs vorhanden sein, um jene Gewinne zu ermöglichen, die sämtliche Parteien erzielt haben wollen. Die Deutschnationalen, die Kommunisten, natürlich auch die Demokraten und jetzt auch die Nationalsozialisten behaupten, sie hätten am 16. Oktober riesige Erfolge erzielt, die sie nun zum Teile auch in Prozenten und in absoluten Zahlen anzugeben versuchen. Nicht zu reden von den Aktivisten, die, ohne sich mit Zahlen zu beschweren, andauernd von ihrem Wahlerfolg reden. Allerdings sind sie dabei schon so weit gekommen, daß die Agrarier sich rühmen, den Merkanten Stimmen abgenommen zu haben, während diese wieder so tun, als sei der Verlust der Bauernbündler nur ihnen zugute gekommen. Es mühte im Jahre 1927 um gut 100 Prozent Wähler mehr geben als vor zwei Jahren, wenn tatsächlich die Kommunisten 12 Prozent, die Nationalsozialisten 25 Prozent, die Deutschnationalen natürlich ebensoviel und die Aktivisten so viel als das Papier irgend an Aufschwünderie verträgt, gewonnen hätten. Wir wollen uns vorderhand jeweils nur mit den Angaben befassen, die wir an der Hand genauer Zahlen kontrollieren können.

Da ist vor allem interessant ein Siegesbericht der Nationalsozialisten, der von einem Stimmengewinn von 25 Prozent spricht. Das muß um so mehr verwundern, als gerade die Nationalsozialisten nach den Wahlen einen ganz ungewohnten Gang zur Wahrheit an den Tag legten. Wir erinnern uns, daß der „Tag“ zunächst sehr kleinlaut feststellte, die Nationalsozialisten hätten ihre Positionen behauptet und daß dann Herr Karg höchstpersönlich zur Feder griff, um den Sieg der Noten und die eigene Schlappe zu motivieren. Es scheint, daß es auf diese Aufrichtigkeit hin einen Ruffel für Herrn Karg abgesetzt hat. Er

Ministerium für soziale Fürsorge ernannt werden. Die Verbände der Klassen, welche Heilanstalten geschaffen haben und bisher die Vertreter der Klassen, das heißt der Versicherten gewesen sind, sollen verschwinden, die Jugendlichen sollen aus der Alters- und Invalidenversicherung herausgenommen werden — ausgebaut werden sie auch fernerhin werden — und schließlich werden die Prämien und damit auch die Renten der Landarbeiter herabgesetzt, vermutlich darum, weil die Agrarbourgeoisie jetzt mehr an den hohen Getreidepreisen verdient und weniger Steuern zahlt als früher.

Es scheint, daß die Tschechoslowakei mit der rückwärtslosesten, jeder Einsicht baren Bourgeoisie bedacht ist. In Oesterreich regiert der Seipel, und dennoch wird dort die Alters- und Invalidenversicherung eingeführt. In Deutschland regieren Quaker, Fabrikanten und Zentrum, aber es wird die Arbeitslosenversicherung geschaffen. Überall bemühen sich Agrarier und Merkante etwas an Arbeiterschutz zu leisten, um ihre Arbeiterwähler nicht vor den Kopf zu stoßen. Nur bei uns haben wir eine bürgerliche Regierungsmehrheit, deren staatsmännische Weisheit allein in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Rückwärtigkeit besteht. Die Christlichsozialen bei uns zu Lande sind nichts anderes, als die Vasallen der landwirtschaftlichen Großbourgeoisie und des Finanzkapitals. Sie haben bei Eintritt der jetzigen Regierung gesagt, es sei ihre Aufgabe, innerhalb des Bürgerbunds die sozialpolitischen Interessen der breiten Massen zu vertreten — die „Deutsche Presse“ hat das mit frommem Augenaufschlag betont — aber es hat sich immer wieder gezeigt, daß die Kirche die Dienerin des Großkapitalismus ist, und daß die Herren im geistlichen Gewande die Interessen der großen Ausbeuter besser wahren können als die der Opfer dieser Ordnung, in der das rückwärtslose Geldverdienens von der Kirche gleichsam die Weibe erhält.

Das muß freilich dazu führen, daß gerade

ist schließlich, seine Dienstzeit an der großen Geschichte der „deutschnationalen Arbeiterbewegung“ gemessen, noch immer ein Neuling, und der Krebs, der auf längere Erfahrungen zurückblickt, wird ihm schon beigebracht haben, wie man einen Wahlsieg auch dann fabriziert, wenn er tatsächlich nicht vorhanden ist. Sprach aus dem Kammerartikel des Karg der Rahmen einer biedereren Egerländer, dem die Kirchweih übel bekommen war, so vertrat der Siegesbericht, der mit einiger Verspätung am 22. Silbhart einlangte, die ganze Routine eines allgedienten völkischen Presschafens.

Der „Tag“ behauptet in aller Bescheidenheit, daß die nationalsozialistische Partei „durchschnittlich 20 bis 30 Prozent an Stimmen gewonnen“ hat. Die Partei habe also ihren Bestand um ein Viertel vergrößert. Zum Beweise dessen führen die Nationalsozialisten an die Bezirksresultate von Tepliz, Aussig, Karb etc. ferner von einem tatsächlich nicht existierenden „Bezirksgebiet Gablonz-Reichenberg-Friedland“, ohne Angabe der Stimmenzahl das Kreisgebiet Pilsen, und schließlich den ebenfalls nicht existierenden „Bezirk Falkenau-Graslitz“. Das ist natürlich ein kleiner Bruchteil aller Bezirke und die hier für die Nationalsozialisten vielleicht günstigen Ergebnisse besagen gar nichts über das Gesamtergebnis. Wir haben aus dem bereits vorliegenden Material, das natürlich auch nicht erschöpfend ist, aber wie jeder Leser sehen wird, auch in den für die Nationalsozialisten günstigeren Resultaten um vieles verlässlicher und genauer ist als die Angaben des „Tag“, die hervorstechendsten Fortschritte und Verluste der Nationalsozialisten festgestellt.

Da ergibt sich nun, daß in den Gemeinden: Franzenthal, Nestomitz, Wannow, Hohenstein, Gränzdorf, Althabendorf, Maffersdorf, Jockischthal, Jungbunzlau, Radowenz, Brüx, Pichelsdorf, Körbitz, Tschernowitz, Graslitz, Heinrichsgrün, Rotsbau, Bukwa, Gossengrün, Grassitz

dem gläubigen Teil der arbeitenden Bevölkerung die Augen geöffnet werden für die wahre Bestimmung jener, welche vorgaben, die Hüter göttlicher Gebote auf Erden zu sein. Wenn bei den Wahlen von 1925 viele gläubige Arbeitsmenschen für die Partei der Kirche und die Hüterin des Glaubens gestimmt haben, so zeigte der denkwürdige 16. Oktober, daß diese Menschen sich abwenden von denen, die vorgeben, nach den Geboten der christlichen Kirche zu handeln, daß die Gläubigen gegen die Partei, die den Glauben mißbraucht, rebellieren. Je mehr die Christlichsozialen sich zu Sklaven der Kapitalisten herabwürdigen, desto mehr werden sich die dem Glauben und der Kirche ergebenen Wählerlichkeiten von ihnen abwenden — man denke nur an die Massenaustritte aus der Seipelskirche in Wien. Der 16. Oktober war ein Stammenzeichen. Je rückwärtsloser die bürgerlichen Parteien und vor allem die Christlichsozialen die Lebensinteressen des Arbeitermenschen vernachlässigen werden, je mehr sie in den nächsten Tagen bei der Beratung der Sozialversicherungsnovelle zeigen werden, daß ihnen der Geldsack des Reichen, sein Luxus und Wohlleben mehr sind als Gesundheit und Wohlfahrt der Armen, desto mehr wird die arbeitende Klasse erwachen, zu politischer Reife gelangen, und damit wird der Tag näherkommen, an dem die arbeitende Klasse zur entscheidenden Macht im Staate werden wird. Die dritte Regierung Svehla hat die historische Bedeutung, den Bund zwischen Kirche und Kapital auch in der Tschechoslowakei offenbar gemacht zu haben, sie wird daher die Einigung der arbeitenden Klasse, beschleunigen und der Aera der sozialpolitischen Reaktion, die unter der Patronanz der katholischen Kirche erfolgt, ein Ende machen. Aufgabe der Sozialdemokratie ist es, diesen Mißbrauch der Religion für die Zwecke des Agrar-, Industrie- und Bankkapitals an den Pranger zu stellen. Der 16. Oktober hat gezeigt, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Auf diesem Wege marschieren wir weiter!

Saberspir, Salsbach, Unterreichenau, Zieditz, Halbstadt, Bernsdorf, Starzstadt, Merfeldsdorf, Elbogen, Bedenbach, Leischen, Topkowitz, Tuffa, Willsdorf, Niederlangenau, Tepliz, Zudmantel, Nieder Ehrenberg, Oberheunersdorf und Deutschbunzlau

die Nationalsozialisten insgesamt 5123 Stimmen gewonnen haben.

Dagegen haben sie in den Gemeinden: Aulau, Schlag, Wiesenthal, Tannwald, Friedland, Neustadt a. T., Frankstadt, Reitenhof, Neupantsdorf, Widlitz, Aussig, Großprießen, Kestertitz, Kömmerle, Schwaden, Tümnitz, Mährisch-Neustadt, Sternberg, Bären, Hof, Freudenthal, Nieder-Lindenwiese, Bürgstein, Niedergund, Warnsdorf, Georgswalde, Turn, Ratharitz, Arnau, Königswald, Mittelgrund, Chodau, Schlaggenwald, Braunau, Kocentbal, Falkenau, Parschnitz, Bernsdorf, Meissen, Schönbach, Schmiedebera, Svortitz, Grün, Drahowitz, Birkenhammer, Reutischitz und Bezirk Winterberg

insgesamt 4868 Stimmen verloren.

Die Nationalsozialisten haben also in diesem Gebiet, das die Minimal- und Maximalergebnisse aus fast allen Teilen der Republik zusammenfaßt, einen Ueberschuß von 255 Stimmen. Das ist natürlich bei weitem kein Zuwachs, der auch nur dem natürlichen Wählerzuwachs entsprechen würde. Es wäre also eher von einem Verlust als von einem Gewinn zu sprechen. Das wird besonders deutlich, wenn man die Mandatszahlen zum Vergleich heranzieht, die gerade in den wichtigsten Gebieten starke Rückgänge der Nationalsozialisten aufweisen. Zu berücksichtigen ist aber vor allem, daß in vielen Gemeinden die Nationalsozialisten die Stimmen der Deutschnationalen erhalten haben, die dort nicht kandidierten, im Jahre 1925 bei den Parlamentswahlen aber für ihre eigene Liste gestimmt haben.

Wir wollen das an einem Beispiel aufzeigen. Für den „Bezirk Falkenau-Graslitz“ nimmt der „Tag“, ohne es irgendwie zu beweisen, einen nationalsozialistischen Stimmengewinn von 7780 Stimmen an. Tatsächlich haben die Nationalsozialisten in jenen Gemeinden der Bezirke Falkenau und Grassitz, in denen überhaupt gewählt wurde, im Jahre 1925 — 3528, jetzt aber 4012 Stimmen erhalten. Die Angabe des „Tag“ ist also eine lächerliche Hausnummer. Der Gewinn beträgt nicht 7780 Stimmen, sondern gerade den zehnten Teil, nämlich 784 Stimmen. In 15 Gemeinden dieser beiden Bezirke haben jedoch die Nationalsozialisten nicht kandidiert; im Jahre 1925 hatten sie in diesen Gemeinden 674 Stimmen erhalten. Wenn diese Stimmen, was durchaus wahrscheinlich ist, da sie anderswo auch nicht in Erscheinung treten, den Nationalsozialisten zugerechnet sind, so verringert sich deren Gewinn auf 110 Stimmen. Das ist also beträchtlich weniger, als der „Tag“ mit seiner Angabe von fast 8000 Stimmen behauptet. Auf dieses Resultat aber baut sich die ganze Beweisführung von dem großen Gewinn der Nationalsozialisten auf. Wir werden nach Ermittlung weiterer Resultate und Vergleichszahlen nicht verfehlen, den „Gewinn“ der Nationalsozialisten mit aller wünschenswerten Genauigkeit festzustellen. Die von uns angeführten Zahlen sind eher zu günstig als zu ungünstig für die Nationalsozialisten, da wir gerade aus Gebieten, in denen sie starke Verluste haben, noch keine genauen Zahlen besitzen.

Interessant für uns ist die Tatsache, daß fast in allen Orten, in denen die Nationalsozialisten gewonnen haben, ohne deutsch-nationale Stimmen aufzusaugen zu haben, der Einfluß der Kommunisten groß ist. Das gilt vor allem für das Reichenberger Gebiet, aber auch für einige Orte des Grassitzer Bezirkes. Entweder haben die Kommunisten oder wir Stimmen verloren oder doch nicht genug Stimmenzuwachs erhalten, während die Nationalsozialisten in den Orten, in denen der Bruderkampf durch die Schuld der Kommunisten heftig tobte, Profit daraus gezogen haben. Das mag den Arbeitern eine Lehre sein.

Die Nationalsozialisten aber sollten sich nicht in die Tasche lügen und mit Zahlen arbeiten, die einfach aus der Luft gegriffen sind. Eine genaue Statistik zeigt ihnen, daß sie mit ihrem Wachstum beträchtlich hinter der natürlichen Wählerzunahme zurückbleiben und sie wissen wohl selbst am besten, daß sie gerade im Aussiger, Reichenberger und Gablonzer Gebiet nicht allzu viel zu verlieren brauchen, um bei den Parlamentswahlen unangenehme Ueberraschungen zu erleben.

Das zehnjährige Jubiläum der bolschewistischen Diktatur

1917 — 7. November — 1927.

Von Peter Garbow.

Am 7. November jährt sich zum zehnten Mal der Tag, an dem die bolschewistische Partei Rußlands die Macht an sich gerissen hat. Mit noch nie dagewesenen Prunkaufzug wird das bolschewistische Jubiläum vorbereitet, um die Volksmassen sowohl in Rußland wie im Auslande in Erstaunen zu setzen. Aber unter der prunkvollen Feierlichkeit sind die Zeichen der tödlichen Strafe der Diktatur nicht zu verkennen. In das schreckliche Getöse und Jubel drängen immer lauter die tragischen Notizen des heranziehenden Finals.

Zu nahe sind noch die Ereignisse, die sich vor zehn Jahren abgespielt haben, um sie objektiv beurteilen zu können. Aber wir, Zeitgenossen der großen russischen Revolution, wir können nicht nachschauen und Jahrhunderte abwarten, bis die Geschichte ihr endgültiges Urteil fällen wird. Wir müssen schon jetzt eine bestimmte Stellung zu der bolschewistischen Phase der russischen Revolution nehmen, um aus ihr für den Befreiungskampf des internationalen Proletariats die notwendigen Lehren zu ziehen. Als Marxisten müssen wir dabei nicht nach den Schlagworten, nicht nach den äußeren Erscheinungen und ideologischen Deckmänteln, sondern nach Vorgängen, Taten und Tatsachen urteilen, um aus dem Wirrwarr der Vereinbarlichkeiten und Vorurteile — die richtigen Entwicklungstendenzen der gegenwärtigen Phase der russischen Revolution zu erkennen.

Für die Entstehungsgeschichte der bolschewistischen Diktatur ist es beachtenswert, daß die leninische Partei nicht auf dem Wege einer spontanen Volksbewegung, eines Arbeiteraufstandes zur Macht kam, sondern die Frucht einer durch die Bolschewisten vorbereiteten militärischen Verschwörung war. Am 7. November 1917 wurde keine gegenrevolutionäre Regierung, sondern eine revolutionäre Koalitionsregierung Kerenskis, in der zwar die bürgerliche Linke vertreten war, jedoch die Sozialisten eine führende Rolle spielten, gestürzt. Es ist gleichfalls beachtenswert, daß die Bolschewisten ihren Umsturz, wörtlich am Vorabend des allrussischen Kongresses der Arbeiter, Bauern und Soldaten geführt haben, der dadurch vor eine vollzogene Tatsache gestellt wurde. Es muß endlich im Auge behalten werden, daß die am 18. Jänner 1918 zusammengetretene Verfassungskonferenz: Versammlung trotz dem bolschewistischen Terror eine überwiegende Mehrheit der Sozialrevolutionäre hatte, so daß die Bolschewisten, die sich in ihr in der Minderheit befanden sie an demselben Tage durch Matrosen auseinanderjagen ließen. Die Demokratie — die größte Eroberung der bolschewistischen Revolution von 1917 — wurde mit einem Schläge abgeschafft, der entsetzliche Bürgerkrieg entfesselt, und unter dem Deckmantel des Rätesystems eine terroristische Diktatur der bolschewistischen Partei aufgerichtet.

Wie war es möglich, daß eine Partei, die sich in der Minderheit befand, die Macht an sich reißen und — was noch schwieriger ist — zu erhalten vermochte? Kürzlich vor dem Umsturz vom 7. November 1917 hat Lenin, der sich damals mit Sinowjew zusammen im Versteck befand, eine Broschüre unter dem Titel: „Können die Bolschewisten die Macht behalten?“ veröffentlicht. In dieser Broschüre, die den legitimen Zweifel ihrer Anhänger zerstreuen sollte, warf Lenin u. a. auch die Frage auf, warum es unmöglich sei, daß die 250.000 Mitglieder der bolschewistischen Partei die Macht behalten könnten, wenn unter dem Jarvismus die 240.000 Großgrundbesitzer die Macht erhalten könnten? Es mag zwar nicht marxistisch, aber bei jenen der Bolschewistenführer nicht recht damit gehabt? Nicht umsonst warf Lenin Nam-

folger mit Stolz darauf hin, daß sie die Macht in ihrer Hand „zehn Jahre hindurch“ behalten haben. Aber die Langwierigkeit eines politischen Regiments ist an sich noch kein Beweis für seine innere Festigkeit. Denn Mussolini kann gleichfalls auf volle fünf Jahre faschistischer Diktatur hinweisen. Nach dem Wort des berühmten russischen Freiheitskämpfers Herzen kann eine Diktatur kräftig aber nie dauerhaft und unabänderlich sein. Man hat einmal dem englischen Diktator Cromwell bemerkt: „Sie hatten hinter sich nur ein Zehntel der Nation.“ — „Schadet nichts“, antwortete Cromwell unbekümmert, „aber dieser zehnte Teil ist bewaffnet und wird über die übrigen neun Zehntel herrschen.“ Die Geschichte hat aber diese Selbstsicherheit Cromwells nicht gerechtfertigt. Bekanntlich hat er immer mehr und mehr seine radikalen Bestrebungen aufgegeben und durch seine dynastische abgelöst. Dasselbe trifft bei den Bolschewisten zu. Sie waren imstande, ihre unbegrenzte Herrschaft über die Mehrheit des russischen Volkes aufzurichten, aber sie waren und sind nicht imstande, sich auf lange Zeit ohne Gewaltmittel zu behaupten, und dem bürgerlich-bonapartistischen Entartungsprozeß zu entkommen, der jetzt, zum Tage des zehnjährigen Jubiläums der Diktatur auch vielen ihrer Gründer, wie Trotzki, Sinowjew und Kamenejew auffällt.

Die Machtergreifung vom 7. November 1917 war möglich nur infolge des unwiederkehrbaren Zusammenstosses der geschichtlichen Ereignisse. Die russische Revolution wurde durch den Krieg beschleunigt und hervorgerufen, bevor die organisatorischen Kräfte der Volksmassen und vor allem des Proletariats sich genügend entwickelt und befestigt haben. Damit wurden den Elementarkräften der Revolution fast keine Dämme der Organisation und des klaren Klassenbewußtseins entgegengestellt. Die Bolschewisten, für die es sich „über alles in der Welt“ um die Machtergreifung handelte, wählten diese Elementarkräfte demagogisch auszunutzen. Die sozialistischen und demokratischen Parteien schauten sich z. B. vom ersten Tage der Revolution nach dem Frieden. Aber sie schauten sich nach dem allgemeinen, nämlich dem demokratischen Frieden. Die Bolschewisten wählten in ihrer Jagd nach der Macht, die bewaffnete Kameradschaft, d. h. die todmüde Armee mit dem Versprechen eines sofortigen, wenn auch „hunds-gemeinen“ Separatfriedens auf ihre Seite zu locken. Die Soldaten in der Etappe sicherten den Bolschewisten den Sieg über Kerenski, der mit etwa 600 Kosaken gegen die von Bolschewisten geführte Petersburger Garnison auf die innere Front bringen konnte.

Der Weltkrieg beschleunigte die russische Revolution und löste gleichzeitig ihre demokratischen Errungenschaften. Es schien damals, vor zehn Jahren, als ob die Grundidee Lenins über die Umwandlung des Weltkriegs in einen internationalen Bürgerkrieg zum Zwecke der Machtergreifung und der Errichtung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung sich bewährt hätte. Sofortige Weltrevolution, sofortige sozialistische Umwälzung in Rußland, wenn es geht, mit dem Volke, wenn nicht, — gegen das Volk, mit den Mitteln der reinen Gewalt. Eine eigenartige Mischung von gewissenloser Demagogie, Utopismus, Putschismus, die zwar eine quasi marxistische Prägung trug, aber leicht ihre faktisch-bonapartistische Herkunft verriet. Leider hat ein großer Teil des Proletariats dieser Demagogie und diesem Utopismus zum Opfer fallen müssen. Die Bolschewisten wollten die russische Revolution

„vertiefen“ und haben sie in einen Abgrund gestürzt. Sie wollten die Weltrevolution entfesseln und haben nur die internationale Arbeiterbewegung gefaltet, geschwächt, zu einer Niederlage gebracht. Sie wollten die russische Wirtschaft mit einem Schläge in eine sozialistische umwandeln und haben sie zu den Zeiten der ursprünglichen kapitalistischen Akkumulation zurückgeworfen. Sie wollten eine höhere Form der Arbeiterdemokratie an Stelle der bürgerlichen Demokratie errichten, und machten aus dem Rätesystem einen Deckmantel für ihre verewigte Parteidiktatur, die je weiter, desto schneller in eine personale Alleinherrschaft ausartet. Sie begannen mit der Abschaffung der Todesstrafe und haben sie in ein tägliches Regimentsstrafrecht verwandelt. Sie bekämpften heftig den Militarismus und bemühen sich jetzt, die ganze russische Bevölkerung zu militarisieren und gleichzeitig aus der Roten Armee ein Werkzeug der aggressiven imperialistischen Außenpolitik zu machen. Der spontane Revolutionsprozeß wurde auch nach dem 7. November mit elementarer Kraft fortgesetzt. Auch unter der Herrschaft der Bolschewisten wurden viele negative, zum Teil auch positive Aufgaben der im Grunde bäuerlich-bürgerlichen Revolution gelöst. Trotzdem bleibt das Fazit der bolschewistischen Phase der Revolution — dank der bolschewistischen Diktatur und Versuchspolitik, miserabel.

Das ganze sozialistische Experiment, das Millionen von Menschenopfern gekostet und zu ganzlichem Zerfall der Volkswirtschaft, zur Verwüstung sowohl der Städte wie des ländlichen Landes geführt hat, ist mißlungen. Dieselben Arbeiter, Bauern, Matrosen, die den Bolschewisten zur Machtergreifung verholfen, haben die bolschewistische Partei im März 1921 unter dem Donner der Kronstädter Geschütze zum Rückzug, zur teilweisen Aufgabe des kommunistischen Experiments gezwungen. Der sogenannte „Kop“, d. h. die neue ökonomische Politik bedeutete eine teilweise Waffenstreckung vor den eisernen Gesetzen der ökonomischen Entwicklung, die in einem agrarischen, wirtschaftlich rückständigen Lande wie Rußland nur auf dem Wege des Kapitalismus möglich ist. Mögen die Bolschewisten den „Kop“ als einen Prolog zum Bolschewismus preisen — je weiter, desto deutlicher stellt es sich als ein Prolog zum Kapitalismus heraus. Die Bolschewisten versuchten, der hundertmillionenförmigen Bauernschaft das kommunistische Wirtschaftssystem aufzuzwingen, aber sie haben sich bald selbst in den Varenwagen der Bauernschaft. Die Bauern brauchen das Land, sie haben deshalb die Bolschewisten im Kriege gegen die monarchistischen Weißgardisten, trotz ihres Hasses gegen den Kommunismus, unterstützt, aber sie wollten keinen Sozialismus und streben jetzt nur, ihr befreites und vermehrtes Privatigentum, den Grundbesitz zu befestigen und privatwirtschaftlich, d. h. kapitalistisch auszunutzen.

Wenn jetzt, zehn Jahre nach der Machtergreifung, die Bolschewisten mit Stolz darauf hinweisen, daß die Produktionsziffern der verstaatlichten Industrie und der Landwirtschaft das Vorkriegsniveau fast erreicht haben, so vergessen sie, hinzuzufügen, daß erstens das Vorkriegsniveau ein miserables war, was auch Rußland zur Revolution trieb, und zweitens, daß diese Errungenschaften nicht dank, sondern trotz ihrer ökonomischen Versuchspolitik möglich wurden.

Die verewigte bolschewistische Diktatur stellt sich immer mehr als ein Hindernis für die weitere wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung Rußlands heraus. Zwar unterdrückt die terroristische Diktatur jegliche Volksbewegung und festsetzt die sozialen Kräfte des neuen, nachrevolutionären Rußlands. Aber das Leben bleibt nicht stehen. Auch in den spanischen Stiefeln der Diktatur geht

Die Antwort auf den 15. Juli!

15.446 neue Parteimitglieder in Wien.

Wien, 22. Oktober. (Eigenbericht.) Nach den letzten Zusammenstellungen über den Mitgliederstand der sozialdemokratischen Parteiorganisationen in Wien ist die Zahl der organisierten Parteiglieder in der Zeit vom 1. Juli bis zum 30. September von 362.931 auf 378.377 Mitglieder gestiegen; die Zunahme beträgt also nicht weniger als 15.446. Die Zahl der organisierten Männer ist in diesem Zeitraum von 246.542 auf 255.320, die Zahl der organisierten Frauen von 116.389 auf 123.057 gestiegen.

ein unaufhaltbarer Umwandlungsprozeß sowohl in der Wirtschaft als auch auf den sozialen Gebieten vor sich. Die Großgrundbesitzerklasse wie die alte unfähige und ohnmächtige Bourgeoisie ist erledigt, zum großen Teil auch physisch ausgerottet. Aber es wächst in der Stadt wie auf dem flachen Lande eine neue Bourgeoisie, die dem Proletariat feindlich und mißtrauisch gegenübersteht, da die verbrecherische Versuchspolitik und die terroristische Diktatur der Bolschewisten seit zehn Jahren im Namen des Proletariats ausgeübt wird. Formell ist die Bourgeoisie in Sowjet-Rußland entrechtet und die Arbeiterklasse ist dagegen allmächtig. In der Tat aber steht jetzt das russische Proletariat organisatorisch und politisch einwaffnet vor der heranziehenden Gefahr einer faschistisch-bonapartistischen, rein bürgerlichen Diktatur. Die geschichtliche Göttin Nemesis rächt sich grausam!

Einst und jetzt! ... Wie frisch waren die Frühlingsblumen und wie herb und bitter sind die Herbstfrüchte der bolschewistischen Herrschaft! Es ist kein Zufall, daß die meisten Arbeiter und Mitwirer der „glorreichen Novemberrevolution“, die nächsten Schüler und Nachfolger Lenins, wie Trotzki, Sinowjew, Kamenejew, jetzt gehen müssen, gleich dem Mohr, der seine Schuldigkeit getan hat.

Neue Zeiten, neue Lieder, neue Helden! Der verewigte Klassenkampf innerhalb der bolschewistischen Partei wird in erster Linie um die Macht geführt. Die Bolschewisten vom kriegerisch-kommunistischen Schlege, die verbarren Utopisten und Putschisten versuchen umsonst, das Rad der Geschichte umzudrehen. Sie bekämpfen die Parteinachheit mit dem Alleinberrscher Italien an der Spitze, da sie den bürgerlich-bonapartistischen Umwandlungsprozeß immer schneller durchmacht. Die Opposition weiß gut, wohin Sowjet-Rußland treibt. Aber sie hat Angst vor dem Volke und haßt die Demokratie; damit ist ihr Schicksal besiegelt ...

Das zehnjährige Jubiläum der bolschewistischen Machtergreifung ist gewiß keine Volksfeier. Es bringt aber auch der alleinherrschenden Partei keine Freude. Die bolschewistische Phase der Revolution führt unabwendbar zu einem thermidorianisch-bonapartistischen Final, der nur durch eine demokratische Volksbewegung mit der Arbeiterklasse an der Spitze verehrt werden kann. Aber die todmüde, irreführte, der unabhängigen Massenorganisation beraubte russische Arbeiterklasse kann auch dann den ungleichen Kampf gegen die bolschewistische Diktatur unter dem Banner der Demokratie und des Sozialismus mit Erfolg aufnehmen, wenn das internationale sozialistische Proletariat seine großen Pflichten der russischen Arbeiterklasse gegenüber ausfüllen wird: die Pflicht der internationalen Solidarität und Unterstützung!

Die Attentäter.

Novelle von Otto Bernhard Wendler.

Aus den laut geführten Gesprächen konnten Lommer und Poddig entnehmen, daß sie des Nachts wanderten, um in der Ferne an einen nicht allzu fernen See zu gelangen, wo sie sich mit Freunden treffen wollten, um zu singen und zu tanzen. Einer, der in der Mitte des Streifes stand, spielte auf der Geige. Da wurde es still. Und da rüttelte es den Lommer innerlich um und um. Er mußte die Föhne auseinanderbeugen, um nicht zu heulen. Da spielte einer sein Instrument und wie lang es! Es war dem Lommer, als ob er Musik das erste Mal wirklich erlebte. „Ich us nicht“, flüsterte er dem Poddig zu. „Ich us nicht.“ „Was denn?“ fragte der leise zurück, bekam aber keine Antwort. Die jungen Menschen zogen weiter. In einiger Entfernung folgten ihnen Poddig und Lommer, dem immer noch erklang die Geige. Aber am Waldbrand blieben sie dann liegen. In der Ferne verhallte das Lied. Nach einer Weile bohrte der Poddig: „Was willst du nicht tun, du? Du sprachst vorher so komisch. Was hastest du dir ausgedacht?“

Der Lommer wehrte ab. Es wäre ihm nur so rausgefahren.

Doch da beugte sich Poddig zu ihm und der Mond beschien sein zeriffenes Gesicht.

„Ich weiß, was du planst“, flüsterte er. „Ich weiß, daß du dir die Schienen angesehen hast, du. Ich habe dich beobachtet, du.“

Wie im Entsetzen sprang der Lommer auf.

„Es ist ja nicht wahr! Es ist ja nicht wahr!“

Aber der Poddig lachte nur, schwieg allerdings, schwieg auch am Morgen. Da fuhr ein

Bauernbusch mit einer Antise an ihnen vorüber, schenbar zur Bahn. Uebermütig knallte er ihnen mit der Peitsche ins Gesicht. Sie fluchten hinterher, er drehte sich um und lachte.

„Beitlerpad!“ brüllte er, „Beitlerpad!“

Da fing Lommer an zu sprechen, auf einmal ganz klar und kühl. Ganz unbeschwert. Ja, er länte die Schienen angesehen, so ein Zug, der könne doch verunglücken, einfach verunglücken. Da könne doch niemand dafür, wenn er aus den Schienen springe. Und dann wäre man ein reicher Mann, wenn man zufällig danebenstände, und man könnte ja auch etwas nachhelfen, bei dem Verunglücken. Niemand würde das ahnen. Er hätte mit den Arbeitern am Bahndamm gesprochen, die hätten ihm bestätigt, daß bloß eine Schraube locker zu sein brauche, und das Unglück wäre da. Nur eine Kleinigkeit brauche nicht zu kümmern, und so ein rasender Zug flöge über die Wehning. Da wüßte dann niemand etwas. Das solle ein Polizist erst einmal feststellen. Und nun solle der Poddig auch erst einmal ein Wort sagen. Das wäre doch so etwas, wie er es sich gewünscht hätte. Der Poddig hatte genau dieselben Gedanken gehabt. Ganz genau dieselben Gedanken. Und darum mußte an der Sache etwas sein. „Und die Menschen knallen uns ja doch nur mit der Peitsche ins Gesicht. Warum sollen wir uns hindern lassen.“

Da bogen sie von der großen Stadt ab und gingen wieder ins Land hinaus. Die Eisenbahnlinie verloren sie nicht aus den Augen. Einmal sahen sie eine Kolonne arbeiten. Sie gingen heran und beahen sich, wie Schlüssel anzusehen, wie Bolzen gelöst und befestigt wurden.

„Es kommt nur darauf an, Werkzeug zu finden.“

„Wir müssen es irgendwo stehlen.“

Einmal war die Gelegenheit günstig. Die

Arbeiter hatten sich zu einem Bahnwärterhaus zurückgezogen. Werkzeug lag herum. Es war niemand in der Nähe. Die in der Bude lachten. Zwei Griffe und sie beahen, was sie haben wollten. Sie verschwanden im Korn. In einer verlassenem Waldhütte hausten sie von nun an. Einer nur ging in die Dörfer, um zu datsen. Sie wollten sich möglichst wenig sehen lassen. In den Nächten sprachen sie. Sie konnten sich dann nicht sehen.

„Wo die Wagen der zweiten Klasse laufen, da gibt es etwas zu holen.“

„Es wird Tote geben.“

„Wo gibt es nicht Tote?“

„Und wenn schon.“

Vom Walde aus beobachteten sie die Strecke. Nach der Uhr Lommers hatten sie alle Züge festgelegt. Es mußte natürlich in der Nacht geschehen. Es kam immer ein D-Zug so gegen 12. Und um eins raste wieder einer vorbei. In einer Stunde konnte es getan sein, konnte man reich sein.

„Ich gehe nach Paris“, meinte Lommer.

Poddig hielt Deutschland doch für netter.

Einmal war Lommer noch zum Tanz in ein Dorf gegangen. Er hatte ein Mädchen nach Hause gebracht.

„Aber glaubst du, daß sie sich auch nur küssen ließe?“

„Ich hätte schlechte Gedanken, meinte sie. Sie ständen mir auf der Stirn.“

„So ein Blödsinn.“

Die Nacht kam heran. Sie hatten sich geschworen: Wenn es auch herauskäme, keiner wolle den andern verraten.

Der Mond stand hinter Wolken. Aber es war hell genug für die Weiden. Sie lagen von zehn Uhr ab am Bahndamm. Um elf Uhr rollte ein langer Güterzug vorüber. Dann gingen sie

an die Arbeit. Sie lösten Bolzen und sperrten Schienen auseinander. Lommer leuchte. Sie arbeiteten mit Anspannung aller Kräfte, so als wollten sie nur selbst nicht mehr zur Bestimmung kommen. Nicht noch einmal überlegen. Sie mußten einen der beiden Schlüssel einckenmen. Es gelang. Es blieben ihnen noch sieben Minuten. Sie legten sich ins Kornfeld. Das Herz schlug ihnen im Halse. Sie zitterten.

„Also gleich greifen, was wertvoll ist, und weg!“

„Ja —“

Da summte es in den Drähten. Stärker und stärker.

„Hoffentlich —“

„Du, wir hätten es doch nicht — —“

„Reich werden — —“

Und da raste der Zug schon heran. Lommer wollte schreien. Da prasselte und trachte es und mit donnerartigem Getöse raste die Wagen ineinander. Das Licht des Zuges erschloß, nur die Maschine brannte. Und die wahnsinnigen Schreie waren im selben Augenblicke da. Lommer konnte sich nicht rühren. Poddig riß ihn hoch.

„Komm!“

Automatisch folgte er. Poddig verschwand in dem Weir und in den Schreien des Schmerzes. Lommer bückte sich einmal.

Er sah in Blut und griff eine Zeitung.

Was wollte er hier? Er wußte nichts. Er las: „Der Prinsenschwinder zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.“

Da schrie er auf, wie ein Tier.

Er raste davon. In die Nacht und in sein Schicksal hinein.

Will der Herr Graf ein Länzchen wagen?

Ein Herzenergüß des christlichsozialen Senators und ehemaligen Grafen Ledebur in der liberalen „Reichenberger Zeitung“.

Der deutschkristliche Senator Ledebur-Wicheln, Graf von Geburt, äußert sich in der mit Respekt zu sagen liberalen „Reichenberger Zeitung“ in einem vier Spalten langen Leitartikel zu den Gemeindevahlen. Schon der Anfang ist interessant. Der Herr Graf, der natürlich ein Feuille für vornehme Manieren hat, ist ganz entsetzt über „die Schärfe der Worte und Urteile“, mit denen im „judendeutschen Lager“ der Wahlkampf geführt wurde; und sachlich nobel, wie eben Aristokraten sind, meint der Herr Graf, daß auch die Aktivisten zuweilen übers Ziel geschossen hätten. „Daß von aktivistischer Seite dieger oder jener die oppositionellen Parteien endgültig in den Grund gehohlet habe und der Vorwurf des Leichtsinns, der Oberflächlichkeit, ja des Volksverrates machte die Kunde durch Versammlungen, Plakate und Presse.“

Sollt ab vor solch einem chevaleresken Gegner, muß da jeder Leser sagen — so hofft der Herr Graf. Aber die Menschen müßten so dumm sein, wie der Herr Graf geschieht kein will, wenn sie ihm auf diese Weise hereinfielen. Und man braucht auch wirklich nur ein paar Spalten weiterzulesen, um draufzukommen, daß der Herr Graf seine vornehmen Äußerungen nur vorgefälscht hat, um dann umso sicherer nach der Wahl „Urteile“ zu fällen, die an Dreistigkeit, Unverfrorenheit und Gehässigkeit gegen andere Parteien den von ihm gerügten Uebergriffen während der Wahlen mindestens gleichkommen. So läßt sich der ehrenwerte Herr Senator Ledebur über die deutschen Sozialdemokraten also vernehmen:

„Man kann nicht leugnen, daß sie da oder dort Werke sozialen Fortschritts gefordert oder getätigt haben, aber im allgemeinen genommen kennzeichnen unnütze Ausgaben, kostspielige Großmannsucht und übermäßige Förderung eigener Parteilangehöriger die gemeindeamtliche Tätigkeit der Sozialdemokratie; was sie zurücklassen, war jumeist ein finanzielles Trümmerfeld.“

Ein „gewöhnlicher“ Bürger würde sich wahrscheinlich bemühen, solche Behauptungen wenigstens versuchsweise durch ein Beispiel zu beweisen. Ein hochgeborener Graf hat das nicht notwendig. In gewissen Kreisen braucht man ja bekanntlich Beleidigungen nicht zu begründen; wenn's dem anderen nicht paßt, so trägt man halt die Geschichte durch ein Duell aus. Und Graf Ledebur darf sich in dem angenehmen Bewußtsein schlafen legen, daß ihn die Sozialdemokratie natürlich nicht vor die Pistole fordern wird. Also warum sollte er dann nicht beschuldigen, ohne einen Beweis anzutreten?

Aber will der Herr Graf ein Länzchen wagen — wir spielen's ihm auf. Wir werden die Bevölkerung bekanntmachen mit diesem Kavalier, der durch solche ganz konkrete, aber allgemeine Verdächtigungen die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei und Hunderte ihrer Vertrauensmänner in Bausch und Vogel verkleumdet! Daß die sozialdemokratisch geleiteten Gemeinden durch die Bank und erwiesenermaßen billiger verwaltet als die bürgerlich verwalteten, von dieser Tatsache nimmt Herr Ledebur keine Notiz; dagegen erhebt er gegen uns den Vorwurf des Partei- und Personenegoismus — er,

der Herr Graf und Senator Ledebur, dem auf Grund der Regierungsbeteiligung seiner Partei bei der Bodenreform Extrawürste gebraten wurden, er, der sich in offener Senats-sitzung mühe sagen lassen, daß er — wie so manch anderer hochmögliche Meritale und Landbändler — bei der Bodenreform in ungeheurerlicher Weise protegirt wurde.

Und das kommt her und wagt es, uns Proktionismus vorzuwerfen! Was aber will Herr Ledebur mit diesem

Artikel? — denn zur Verdächtigung der Sozialdemokratie brauchte er doch schließlich nicht eine ganze Seite! Er will die Gemeinden entpolitifizieren. Sein Kollege Hilgenreiner hat erfolglos den Wahlkampf von der Politik „reinjagen“ wollen, jetzt will Ledebur die Gemeindevvertretungen überreden, sich nur ja um Politik nicht zu kümmern.

Begreiflich! Die Partei des Herrn Ledebur fühlt, daß die (geschwächten) christlichsozialen und landbändlerischen Gemeindefraktionen kein Hohlgeschrei haben werden, da ihnen doch vor allem die Sozialdemokraten bei jeder Gelegenheit ihre Parteisuld unter die Nase reiben werden. Und da sagt eben Herr Ledebur: Fort mit der Politik aus der Gemeinde! Dort entscheidet lediglich, ob die Männer, die da sitzen, „Wissen und gesundes Urteil, ehrliche, gerechte und opferwillige Ueberzeugung, Geist, Charakter und Herz“ besitzen. Kurz — Männer vom Schlage etwa des Herrn Justizministers Mayr-Harting! Und vor allem: Männer müssen es sein mit dem Gefühl für die Pflicht, die nationalen Güter und die nationale Eigenart der Gemeinde zu hüten, zu pflegen und unsere nationale Arbeit wie unseren nationalen Wert durch sachliche Arbeit mit Vermeidung jeder Ungerechtigkeit und Gewalt zum Wohle der Gesamtheit zu stärken.

Neder führt da heraus, daß Ledebur nur aus Roblesse nicht genau angeben wollte, wo und in welcher Partei solche auch nationale mißergültige Männer zu finden sind; jeder weiß es: in der christlichsozialen Partei, dort, wo sich die Mayr-Harting, die Hilgenreiner, die Vater Frischer und Feiersfeld und Herr Ledebur selber befinden. Die haben ja mit der Verwaltungsreform, mit dem Gemeindefinanzgesetz, mit der Steuerreform, mit den Zöllen, mit dem Zerriffikationsgesetz, mit dem Rüstungsfonds so deutlich bewiesen, wie sie sozial und national nichts Anderes und Höheres im Auge haben als das Wohl der breiten Massen des deutschen Volkes!

Nun ist aber Ledebur nicht ganz so begeistert von der Verwaltungsreform wie sein Parteigenosse Mayr-Harting und auch im Gemeindefinanzgesetz hat er ein Paar gefunden.

Die Verwaltungsreform, sagt Ledebur, ist „in manchen Punkten vom nationalpolitischen Standpunkt aus betrachtet mit Recht anfechtbar“ und das „Gesetz über die Finanzwirtschaft der Gemeinden“, sagt Ledebur, „könnte abstrakt genommen, niemand gutheißen.“

Aber, sagt Ledebur, das ist ja Sache des Parlaments und der parlamentarischen Parteien! Die Gemeinden gehe das gar nichts an und die oppositionellen Parteimitglieder hätten, das ist das Köstliche, den christlichsozialen und landbändlerischen Gemeindevvertretern höchstens zu sagen:

„Eure Partei hat die Suppe eingebrocht, nun seht selbst zu, wie ihr sie verbaut.“

Der Talmutidist Moses Higsstein aus Tarnopol kann dem Herrn Grafen um diesen Trehneidig sein, den er allerdings nicht bei Rabbis, wohl aber bei den Jesuiten gelernt hat. Nach dem Rezept des christlichsozialen Senators brauchen die deutschen Sozialdemokraten sich gar nicht um diese Gesetze zu kümmern, weil sie ja von den anderen verschudet wurden! Nun, das hoffen wir selber, daß die Christlichsozialen die Suppe werden ausbroden müssen, die sie ihrer Partei eingebrocht haben. Aber die Suppe, die sie der gesamten arbeitenden Bevölkerung eingebrocht haben, die geht eben die ganze Bevölkerung etwas an und sie wird, so wie sie den Christlichsozialen schon bei den Wahlen einen großen Teil ihres Vertrauens entzogen hat, nun

lenen Christlichsozialen in den Gemeindefraktionen erst recht auf die Finger sehen lassen!

Für das Gemeindefinanzgesetz hat der Herr Graf übrigens nachträglich eine Entschuldigung gefunden. Sie ist streng sachlich und verrät nichts von dem Leichtsinns, der Oberflächlichkeit und der ungerechtfertigten Schärfe, die Herr Ledebur nun einmal im politischen Kampf nicht leiden kann. Schlicht und einfach schreibt Herr Ledebur:

„Die sozialdemokratische Gemeindegewirtschaft bildet mit die Hauptursache, daß das Gesetz über die Finanzgebarung der Gemeinden zur Notwendigkeit wurde.“

Also nicht die Christlichsozialen und Agrarier, die das Gesetz beschlossen haben, sind an ihm Schuld, sondern — die Sozialdemokraten! Natürlich verschmäht das Gräßlein auch hier jede Beweisführung. Lügenhafte Behauptungen lassen sich eben nicht beweisen.

Aus Ledebur spricht, verhalten, aller Gah und alle Verachtung, die sich keine Klasse gegen die Arbeiterklasse von jeher herausnahm. Und es ist erbärmliches Pharisäertum, wenn er, anscheinend schweren deutschen Herzens, ausruft:

„Wir müssen wohl darauf verzichten, daß sich . . . die im sozialdemokratischen Lager ver-

einigten Elemente in absehbarer Zeit mit uns auf gemeinsamer nationaler und national wirtschaftlicher Grundlage finden.“

Zeitdem es eine Sozialdemokratie gibt, existiert keine Grundlage, das weiß Herr Senator Ledebur sehr wohl, auf der wir uns mit ihm finden könnten. Und es fehlt ihm nur unsere Ehrlichkeit, einzugestehen, daß es zwischen feinesgleichen und uns nur eines gibt: den Klassenkampf.

Graf Ledebur ist, wie er in diesem Artikel schreibt, ein Gegner von „Weltvorurteilen“ von der Art des Sozialismus. Ja freilich, Ledebur und die „Reichenberger Zeitung“ sind frei von „Weltvorurteilen“. Der christlichsoziale Senator schreibt ungeniert in der „Reichenberger Zeitung“, die anderntags wieder deutschnational, übermorgen deutschliberal ist. Allerdings schwankt dieses gefühlsüchtige Blatt in der letzten Zeit immer deutlicher in das Lager der Landbändler und Christlichsozialen ein. Es wäre interessant zu erfahren, womit sich Herr Spina und Mayr-Harting diese Ehre verdient haben, besser gesagt, womit und wie die „Reichenberger Zeitung“ sich um und an Spina, Mayr-Harting und Ledebur „Verdienste“ erworben hat!

Der Schiedspruch verbindlich.

Die überwiegende Mehrheit der Delegierten für die Annahme. — Ablehnung durch die Grubenbesitzer. — Vergebliche Hege der Kommunisten.

Berlin, 22. Oktober. (Eigenbericht.) Die Delegiertenversammlung der Bergarbeiter in Halle, an der über vierhundert Delegierte aus dem gesamten mitteldeutschen Braunkohlengrundgebiet teilnahmen, hat den gestern gefällten Schiedspruch, der eine Erhöhung des Schichtlohnes um 60 Pfennig vorsieht, nach zweistündiger Beratung in namentlicher Abstimmung mit 381 gegen 36 Stimmen angenommen. Dagegen haben die Unternehmerverbände den Schiedspruch abgelehnt; das ist jedoch lediglich eine Finte, da die beteiligten Kreise wußten, daß das Reichsarbeitsministerium den Schiedspruch für verbindlich erklären wird. Die Verbindlichkeitsklärung ist dann auch, wie amtlich mitgeteilt wird, bereitet erfolgt.

Die Kommunisten versuchen es nachträglich, in die geschlossene Front der Bergarbeiter einen Keil hineinzutreiben. Sie behaupten, daß der Streik von den „reformistischen“ Gewerkschaftsführern „abgewürgt“ worden sei; die Arbeiter hätten mehr erreicht, wenn sie den Schiedspruch abgelehnt und gegen den Willen der Gewerkschaften den Streik fortgesetzt hätten. Dabei ist der Beschluß auf Annahme des Schiedspruches nicht

von den Gewerkschaftsbeamten, sondern von den Funktionären der Bergarbeiter, die selbst im Betrieb stehen, gegen eine winzige Minderheit gefaßt worden. Wenn auch die Forderungen der Gewerkschaften nicht vollständig erfüllt worden sind, so bringt der Schiedspruch eine Erhöhung der bisherigen Löhne um 11,3 Prozent. Die Kommunisten haben aber in Mitteldeutschland, ihrer früheren Hochburg, vollkommen abgewirtschaftet. Es wird ihnen auch jetzt nicht gelingen, noch nachträglich Verwirrung anzurichten.

Die Unternehmer verlangen Preiserhöhungen.

Berlin, 22. Oktober. Das Mitteldeutsche Braunkohlensyndikat und das Ostelbische Braunkohlensyndikat haben die sofortige Einberufung einer Sitzung des Reichslohnenverbandes und des Großen Ausschusses des Reichslohnenrates mit der Tagesordnung: „Neuregelung der Preise im mitteldeutschen Braunkohlbergbau“, beantragt.

Kongress der Bergarbeiter-Exekutive.

Warschau, 22. Oktober. Der Kongress der Bergarbeiterinternationale in Warschau hat seine Beratungen beendet. Die wichtigsten Beschlüsse des Kongresses bezogen sich auf die Frage der Altersversicherung der Bergarbeiter. Zahlreiche wichtige Beratungspunkte wurden wegen des Ausbleibens der englischen Bergarbeiterdelegation von der Tagesordnung abgesehen. An den Beratungen nahmen die Vertreter der Bergarbeitergewerkschaft Polens, Frankreichs, Belgiens, der Tschechoslowakei und Deutschlands teil.

Dowgalewski — der neue Sowjetbotschafter in Paris.

Moskau, 22. Oktober. (Tag.) Gestern wurde der Beschluß des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion veröffentlicht, durch welchen Dowgalewski zum Sowjetbotschafter in Frankreich ernannt und der Amtspflichten eines Sowjetbotschafters in Japan entbunden wird.

Ein kirchlicher Bürgermeister.

Graz, 22. Oktober. (Eigenbericht.) Heute früh wurde der christlichsoziale Bürgermeister von Wollsdorf in Steiermark wegen Veruntreuung von 10.000 Schilling Gemeindegeldern verhaftet und dem Landesgericht in Graz eingeliefert.

Zugszusammenstoß bei Berlin.

Berlin, 22. Oktober. Auf der Station Schönwalde der Reinitzen-Dorf-Liebenwalder Nebenbahn hat sich heute vormittags ein Unfall durch Kollision zweier Züge ereignet, der bei aller Schwere doch immerhin glimpflich verlaufen ist. Von den etwa 100 Fahrgästen des Zuges sind bei dem Zusammenstoß etwa 30 mehr oder minder schwer verwundet worden. Es herrschte eine unbeschreibliche Panik.

Deutschland.

Kaiserswerthausen, 12.50: 12: Englisch. 15: Bäuerliche Frauenbildung. 15.40: Kochanweilungen und Spielregeln. 16: Das Ende der Jugendbewegung? 17: Deutsche Kultur des Mittelalters. 18: Frühmittelalterliche Kunst in Deutschland. 18.30: Englisch. 18.55: Die Luppen als Antikmittel. 19.20: Literaturgeschichte I. Beiträge. 20.30: Uebertragung von Berlin. 21.15: Strauß: Biographien. 21: Maria Theresia. 22.30: Töne mit Gesang.

Breslau, 3.30, 12.15: Schallplattenkonzert. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Ueberführung in die Musik. 18.50: Elternkunde. 19.40: Wilhelmshof und eigene Werke. 20.30: Unterhaltung von Johann Strauß.

Hannover, 4.20, 15.30: Jugendliebe. 16.30: Die Oper der Höhe. 18.15: Nordische Sagen. 19.15: Kammermusik. 20.15: Konzert. 21.15: Konzert.

Hamburg, 3.30, 12.50: Mittagskonzert. 14.05: Konzert. 16.15: „Pilotas“, Trauerspiel von Hoffmann. 18: Kammerkonzert. 19.25: Konzertsinfonien im Wechsel der Zeit. 20: Deutsche Volksmusik.

Kassel, 4.00, 13.10: Mittagskonzert. 16.15: Franzosen. 17.30: Biographien. 18.30: Grundlagen der Bergbau. 19.45: Schicksalsgeschichte von Schiller und Herder. 20.15: Uebung. 21.15: Europäische Musik. 22.00: Kammerkonzert. 23.00: Schallplattenkonzert. 16.30: Nachmittagskonzert. 18.05: Schallplattenkonzert. 19: Vom Lohndienst zur Freiheit. 19.30: Arbeitsgemeinschaft. 20.15: Die deutsche Oper. 21: Familienoper von Glimmer. 22.15: Kammerkonzert. 23.00: Schallplattenkonzert. 16.30: Kammerkonzert. 18.05: Cuntel. 18.30: Cuntel. 19: Cuntel. 19.30: Cuntel. 20: Cuntel. 21: Cuntel. 22: Cuntel. 23: Cuntel.

Programm für Dienstag:

Breslau, 3.30, 11: Schallplattenkonzert. 11.35: Schallplattenkonzert. 12: Schallplattenkonzert. 12.05: Schallplattenkonzert. 13.05: Schallplattenkonzert. 14.05: Schallplattenkonzert. 15.05: Schallplattenkonzert. 16.05: Schallplattenkonzert. 17.05: Schallplattenkonzert. 18.05: Schallplattenkonzert. 19.05: Schallplattenkonzert. 20.05: Schallplattenkonzert. 21.05: Schallplattenkonzert. 22.05: Schallplattenkonzert. 23.05: Schallplattenkonzert.

Zofel-Zeit, 17.45: Deutsche Sendung. Weiterbericht und Anzeigenteil von Bruchhausen. Bericht: Reduktion der Eisenbahn-Dem. L. Prag: Wilhelm Müller in Böhmen. Anlässlich seines 100. Geburtstages. 18.15: Landwirtschaftsamt. 18.30: Vortrag: Ueber die Regulierung der Elbe. 18.30: Landwirtschaftsamt auf Welle 1110. 19.15: Letzte Musik. 20: Konzert. 21: Letzte Musik. 22: Letzte Musik. 23: Letzte Musik.

Brünn, 4.11, 12.15: Mittagskonzert. 14.30: Prager Eisenwerke. 15: Eine Stunde Frauenzeit. 1. Mädchenleben durch Reden und Töne. 2. Ballet. 3. Regitation. 4. Aus meinen Erinnerungen. 5. Beim Klavier. 6. In der Frauen in der Barmerstraße. 18: Jubiläum. Deutsche Presse. 19: Die deutsche Presse. 20: Die deutsche Presse. 21: Die deutsche Presse. 22: Die deutsche Presse. 23: Die deutsche Presse.

Wien, 15.70, 19: Vortrag. 19.15: Vorträge. 19.20: Vorträge. 19.30: Vorträge. 19.40: Vorträge. 19.50: Vorträge. 20: Vorträge. 20.10: Vorträge. 20.20: Vorträge. 20.30: Vorträge. 20.40: Vorträge. 20.50: Vorträge. 21: Vorträge. 21.10: Vorträge. 21.20: Vorträge. 21.30: Vorträge. 21.40: Vorträge. 21.50: Vorträge. 22: Vorträge. 22.10: Vorträge. 22.20: Vorträge. 22.30: Vorträge. 22.40: Vorträge. 22.50: Vorträge. 23: Vorträge. 23.10: Vorträge. 23.20: Vorträge. 23.30: Vorträge. 23.40: Vorträge. 23.50: Vorträge.

sonate op. 96. 20.35: „Congolet und Sandstein“, allmächtiger Schallplattenkonzert. 21: „Eine von Wolken.“
Halle, 5.30, 12.30: Schallplattenkonzert. 15: Nachmittagskonzert. 16: Kammerkonzert. 17: Kammerkonzert. 18: Kammerkonzert. 19: Kammerkonzert. 20: Kammerkonzert. 21: Kammerkonzert. 22: Kammerkonzert. 23: Kammerkonzert.

Deutschland.
Kaiserswerthausen, 12.50, 12: Französisch. 15: Die amerikanische Frau im Beruf und Leben. 16: Das Berliner Abend. 17.30: Spanisch. 17: Deutsche Kultur des Mittelalters. 18.30: Spanische Volkslieder. 19: Uebertragung von Berlin. 18.55: „Samson“, Operette von Händel. 20: Uebertragung von Berlin. 18.55: „Samson“, Operette von Händel. 21: Uebertragung von Berlin. 18.55: „Samson“, Operette von Händel. 22: Uebertragung von Berlin. 18.55: „Samson“, Operette von Händel. 23: Uebertragung von Berlin. 18.55: „Samson“, Operette von Händel.

Breslau, 3.30, 12.15: Schallplattenkonzert. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Ueberführung in die Musik. 18.50: Elternkunde. 19.40: Wilhelmshof und eigene Werke. 20.30: Unterhaltung von Johann Strauß.

Hannover, 4.20, 15.30: Jugendliebe. 16.30: Die Oper der Höhe. 18.15: Nordische Sagen. 19.15: Kammermusik. 20.15: Konzert. 21.15: Konzert.

Hamburg, 3.30, 12.50: Mittagskonzert. 14.05: Konzert. 16.15: „Pilotas“, Trauerspiel von Hoffmann. 18: Kammerkonzert. 19.25: Konzertsinfonien im Wechsel der Zeit. 20: Deutsche Volksmusik.

Kassel, 4.00, 13.10: Mittagskonzert. 16.15: Franzosen. 17.30: Biographien. 18.30: Grundlagen der Bergbau. 19.45: Schicksalsgeschichte von Schiller und Herder. 20.15: Uebung. 21.15: Europäische Musik. 22.00: Kammerkonzert. 23.00: Schallplattenkonzert. 16.30: Nachmittagskonzert. 18.05: Schallplattenkonzert. 19: Vom Lohndienst zur Freiheit. 19.30: Arbeitsgemeinschaft. 20.15: Die deutsche Oper. 21: Familienoper von Glimmer. 22.15: Kammerkonzert. 23.00: Schallplattenkonzert. 16.30: Kammerkonzert. 18.05: Cuntel. 18.30: Cuntel. 19: Cuntel. 19.30: Cuntel. 20: Cuntel. 21: Cuntel. 22: Cuntel. 23: Cuntel.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Montag.
Breslau, 3.30, 11: Schallplattenkonzert. 11.35: Schallplattenkonzert. 12: Schallplattenkonzert. 12.05: Schallplattenkonzert. 13.05: Schallplattenkonzert. 14.05: Schallplattenkonzert. 15.05: Schallplattenkonzert. 16.05: Schallplattenkonzert. 17.05: Schallplattenkonzert. 18.05: Schallplattenkonzert. 19.05: Schallplattenkonzert. 20.05: Schallplattenkonzert. 21.05: Schallplattenkonzert. 22.05: Schallplattenkonzert. 23.05: Schallplattenkonzert.

Breslau, 3.30, 11: Schallplattenkonzert. 11.35: Schallplattenkonzert. 12: Schallplattenkonzert. 12.05: Schallplattenkonzert. 13.05: Schallplattenkonzert. 14.05: Schallplattenkonzert. 15.05: Schallplattenkonzert. 16.05: Schallplattenkonzert. 17.05: Schallplattenkonzert. 18.05: Schallplattenkonzert. 19.05: Schallplattenkonzert. 20.05: Schallplattenkonzert. 21.05: Schallplattenkonzert. 22.05: Schallplattenkonzert. 23.05: Schallplattenkonzert.

Breslau, 3.30, 11: Schallplattenkonzert. 11.35: Schallplattenkonzert. 12: Schallplattenkonzert. 12.05: Schallplattenkonzert. 13.05: Schallplattenkonzert. 14.05: Schallplattenkonzert. 15.05: Schallplattenkonzert. 16.05: Schallplattenkonzert. 17.05: Schallplattenkonzert. 18.05: Schallplattenkonzert. 19.05: Schallplattenkonzert. 20.05: Schallplattenkonzert. 21.05: Schallplattenkonzert. 22.05: Schallplattenkonzert. 23.05: Schallplattenkonzert.

Tages-Neuigkeiten.

Tierschutz gegen die Tierhüter!

In Wien, das zu einer Kongressstadt geworden ist, weil es die Sozialdemokraten gegen den beharrlichen Widerstand der Christlichsozialen zu einer modernen Stadt machten, beginnt an diesem Sonntag die erste Tierschutzwoche. Nichts ist selbstverständlicher in dieser Welt der Widersprüche, als daß die Gegner der Sozialdemokratie den „Ehrenschutz“ und „Ehrenvorzug“ der Tierschutzwoche übernommen haben, der Bundespräsident, der Bundeskanzler und der Polizeipräsident. Die als Menschenschützer so sehr verkanteten, gebärden sich nun als Tierhüter.

Bundespräsident Hainisch, der das Ehrenzeichen der österreichischen Republik zu einer Ehrendiener für die Republikaner machte, indem er es jenen Politikern verlieh, die sich nicht durch Schutz von Menschen, sondern Tötung von Menschen „verdient“ machten, macht sich nun verdient durch den Ehrenschutz der Tierschutzwoche. Man kann nur vermuten, was die Tiere darüber denken, aber als gewiß annehmen, daß sie ihrerseits nicht geneigt wären, dem Herrn Bundespräsidenten eine Ehrenmedaille zu geben.

Auch nicht dem Ehrenvorsitzenden Prälaten Seipel, der sich wahrscheinlich des Bibelspruches erinnert „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs“, aber jeden Gedanken des Erbarmens mit den Menschen in sich selbst verworfen hat. Der Würdige unter allen aber ist sicherlich Polizeipräsident Schöberl. Achtundachtzig Tote, von seinen Mannen zur Strecke gebracht, waren ihm nicht nur Anlaß, den Schützen für ihr maßvolles Verhalten zu danken, sondern gaben ihm auch die Ueberzeugung, besonders berufen zu sein zum Ehrenvorsitzenden der Tierschutzwoche. „Die beste Polizei der Welt“ überzeugender dazunehmen, wie human sie ist? Findet der Polizeipräsident eine günstigere Gelegenheit, zu zeigen, was für ein netter, liebenswürdiger Mensch er ist?

Daß achtundachtzig Tote die beiden Ehrenvorsitzenden auflagen, — daß eine Armee von Rädern im Auftrage des Polizeipräsidenten tausend Pfund-Rüser, die auf die im Augenblick des Massakers einzig mögliche Art ihr „Faccus!“ den Dum-Dum-Schützen entgegenzubringen, den Polizeifäusten in den Wackstufen und dann den wie Seipel harten und mildelosen Richtern zu trieben, — wird es auch nur einen von den Tierhütern, die sich in Wien zusammensind, ein wenig stören?

„Die Flucht zu den Hisslosen“ hat der Dichter Schmidtbonn eines seiner schönsten Bücher genannt. Auch Seipels und Schöbers Ehrenvorsitz in der Tierschutzwoche ist eine Flucht zu den Hisslosen, eine andere freilich, als sie Schmidtbonn meinte, eine Flucht zu den Wehrlosen. Denn es ist eine Tiertragödie, daß die Tiere sich solche Ehrenvorsitzende gefallen lassen müssen und daß sie Tierhüter duden müssen, die solche Vorsitzende duden, und es offenbar justizi die Schutzbedürftigkeit der Tiere, daß niemand sie vor solchem Ehrenschutz schützt. S. S.

Ein zwölfjähriges Mädchen im Auto vergewaltigt?

Eine Korrespondenz meldet aus Linz: Ein rätselhaftes Verbrechen beschäftigt die Linzer Gen. darmerie. Mittwoch früh soll ein zwölfjähriges Mädchen, die Tochter angehender Bauern in Döberstrah bei St. Gotthard auf dem Schulwege von einem über die Blumenwiese in der Richtung nach Linz fahrenden Automobilisten entführt und im Wagen vergewaltigt worden sein. Das Mädchen schildert den Vorfall folgendermaßen: „Gegen 18 Uhr früh ging ich auf der sogenannten Blumenwiese bei dem Ort Roden in die Schule. Aus der Richtung von Ottensheim kam sehr rasch ein großes elegantes Automobil. Als der Wagen an mir vorbeifuhr, rief der Herr, der mich wahrlich sah, dem Chauffeur etwas zu. Der Wagen blieb stehen. Ich ging weiter, dem Wagen entgegen. Plötzlich sprang der Herr heraus, packte mich bei der Hand und riß mich mit Gewalt in das Automobil. Er schlug die Tür zu und schon raste das Auto davon. Das alles spielte sich in wenigen Sekunden ab. Ich konnte nicht einmal einen Hilferuf ausstoßen. Im Wagen riß mir der Mann, ein sehr eleganter Herr zwischen vierzig und fünfzig Jahren mit angegrauten Haaren und vollem roten Gesicht, die Kleider vom Leibe und tat mir Gewalt an, obwohl ich mich heftig wehrte. Nach einer Fahrt von etwa 25 Minuten kam das Auto nach Linz. Auf der Donaubrücke blieb der Wagen stehen, der Herr stieß mich hinaus und sofort setzte sich der Wagen wieder in Bewegung. Er verschwand in einer Seitenasse.“ In Linz nahmen sich die Passanten des Kindes an und verständigten einen Wachmann. Das Mädchen wurde verhört und dann zu den Eltern zurückgebracht. Es kann den Entführer und das Automobil nur sehr ungenau beschreiben, so daß die Verfolgung sehr erschwert wird. Das Mädchen beschreibt den Wagen folgendermaßen: Ein langer, offener, hellgrauer Tourenwagen mit einem grauen Leinwanddach. Der Chauffeur war ein junger Mann mit blondem Haar und trug eine blaue Mütze mit Schirm. Der Herr im Auto scheint der vornehmen Gesellschaft anzugehören. Die Nummer des Wagens weiß das Mädchen nicht. Es weiß nur, daß sich rückwärts ein Schild mit dem Buchstaben „A“ befand. Daran läßt sich nicht viel schließen. Wenn das „A“ allein auf dem Schild stand, so bedeutet das nur,



Caffet Cure Kinder spielen



in den Kinder-Abteilungen des Arbeiter-Turn- und Sportvereines!

daß es sich um ein österreichisches Auto handelte, wenn die Nummer danebenstand, dann war es ein Wiener Automobil. Das Mädchen erzählte ferner, daß auf der Donaubrücke, als sie abgesetzt wurde, ein Berittener war, anscheinend ein Soldat. Dieser einzige Zeuge wird eifrig gesucht. Der Vorfall hat in der ganzen Umgebung von Linz riesiges Aufsehen erregt. Die Bevölkerung ist gegen alle Automobilisten sehr aufgebracht. Da es vorkommt, daß Kinder derartige Ueberfälle erfinden und nachher selbst an die Richtigkeit der Erzählung glauben, muß man indes, solange die Untersuchung nichts zutage bringt, wohl auch mit der Möglichkeit rechnen, daß kein Verbrechen verübt wurde.

Nur kein Reich! In verheerender Weise weht sich der nationalsozialistische „Tag“ an den großen Sammelaktionen, die unsere Partei im Sommer veranstaltet hat. Der „Reichs“ macht, schreibt das Blatt des Krebs, auf das „Mißverhältnis“ aufmerksam, das zwischen den für die Wiener Juli-Opfer und für die vom Unwetter Geschädigten in Nordböhmen eingelaufenen Beträgen besteht. Dem „Reichs“ scheint das natürlich schon wieder ein Beweis unseres Arealismus, weil wir für Ausländer mehr geben als für Inländer. Das Blatt des Ministerpräsidenten hätte es allerdings nötig, die Regierung aufzufordern, ihre Pflicht gegen jene Menschen zu erfüllen, deren Steuergerichte sie gern nimmt, die sie aber in der Not sitzen läßt. Auch dem „Tag“ ist das Ergebnis nicht recht. Natürlich hat die Partei für die Sammlungen keinerlei Direktiven ausgegeben und daß die Arbeiter für die Witwen, Waisen und Krüppel, die der Naturkatastrophe auf dem Gewissen hat, noch eifriger spendete als für die vom Unwetter Geschädigten, die ja außer unsrerer auch noch andere Unterstützung erhalten, während die Wiener Opfer nur auf die proletarische Solidarität angewiesen sind, ist wohl nur selbstverständlich. Die Nationalsozialisten begreifen natürlich nicht, daß man überhaupt für ermordete Proleten Solidarität empfinden kann und ebendies gilt für die Beweis unserer Kraft, der in dem imposanten Sammelergebnis von 273.000 Kronen zum Ausdruck kommt. Sie mühen sich ruhig zerspringen, die Arbeiter werden sich von Krebs keine Vorschriften machen lassen!

Unter tausenden Schuhkrans begarben. Samstag mittags stürzte im Berliner Kaufhaus Jonaß und Co. plötzlich ein großes Regale um, in dem sich etwa 10.000 bis 15.000 Kartons mit Stiefeln befanden, und begrub mehrere Verkäuferinnen unter sich. Verbeigerufene Feuerwehr konnte noch halbbländiger Arbeit fünf Verletzte bergen. Eine Verkäuferin hat schwerere Verletzungen davongetragen.

Die Pflicht der amerikanischen Frau. Amerika ist stolz auf seine Kultur, die Herrschenden Amerikas fürchten die große Gefahr, es könnte ihr Land angefüllt werden von den verderblichen Ideen anderer Länder, die nicht so herrlich weit in der Entwicklung der Menschheit sind. Darum wacht eine strenge Kontrolle darüber, wer das amerikanische Bürgerrecht erhält. Nur jemand, der es versteht, sich dem Geiste Kullers und seiner Helfer anzupassen, findet Gnade vor den Augen der Hüter amerikanischen Volkstums. Eine bekannte Pazifistin hatte sich um das Bürgerrecht beworben. Sie wurde gefragt, ob sie im Falle eines Krieges einen Feind Amerikas töten würde, um einem amerikanischen Soldaten das Leben zu retten. Das erwartete das patriotische Amerika von seinen Frauen. Sie sind nicht verpflichtet, in den Krieg zu ziehen, aber sie sollen mit Freuden und voll Stolz die Waffe zur Hand nehmen, wenn glücklicher Zufall sie in die Lage bringt, einem „Feind“ gegenüberzutreten. Die Pazifistin erwiderte, sie würde in diesem Falle den amerikanischen Soldaten vor der Gefahr warnen, in der er sich befindet, aber den anderen Soldaten nicht töten. Denn, so fügte sie hinzu, sie würde niemand töten, auch wenn sie selbst in Lebensgefahr sei. Das dürfte eine amerikanische Bürgerin nicht sagen. Der Bundesrichter Carpenter hat auf Grund dieser Antwort das Gesuch abgewiesen. Er hatte recht. Menschen, die die Heiligkeit des Menschenlebens zu achten wissen, müssen Fremde bleiben in seinem Staate, im Staate des grausamsten Justizmordes und der täglichen Lynchungen!

Die verhängnisvolle Antenne. In Czestochau fiel die auf einem Fabrikgebäude befindliche Hochantenne für Rundfunkempfang so unglücklich vom Dach, daß das eine Ende an der Starkstromleitung hängen blieb, während das andere sich um den Hals einer gerade im Hof befindlichen Dienstmagd wickelte. Die Magd war auf der Stelle tot.

Der Europäer von Marokkaur verschleppt. Die Pariser Blätter melden aus Casablanca, daß Dissidenten vier Europäer verschleppt, die in der Gegend von Beni Mellal, ungefähr 200 Kilometer südöstlich von Casablanca am Fuße des Atlas auf der Jagd waren. Nach den eingelangten Meldungen handelt es sich um nahe Angehörige des Generalsresidenzen von Marokko, Sieg. Die Verschleppten sind zwei Männer und zwei Frauen. Auf dem Wege blieb ein leeres Automobil und die Spur eines harten Kampfes zurück. Der Ueberfall hat in Marokko bedeutende Erregung hervorgerufen.

Jahrplanänderung. Die Staatsbahndirektion Prag-Bud verlaublich: Mit Wirksamkeit vom 1. November wird der Zug Nr. 2215, Abfahrt Böhm. Brod 6 Uhr 24 Minuten, Ankunft Prag, Malatynböhnhof, 7 Uhr 32 Minuten, an allen Werttagen verkehren.

Die gute Paris. Fräulein Vili Berma wurde nach dem Tode ihres Vaters, eines wohlhabenden New Yorker Burgers, von ihrer Mutter sorgfältig erzogen. Da sie überdies sehr schön war, konnte sie hoffen, bald einen würdigen Gatten zu finden. Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht, so sehr auch Frau Berma nach einem Freier für ihre Tochter Ausschau hielt. Um so größer war ihre Freude, als ihr eines Tages ein Freund des Hauses einen schönen jungen Mann mit eberhohfarbenen Haaren und feurigen Augen vorstellte, der noch unbekannt war. Er hieß Javalas, war griechischer Nationalität und besaß eine Zufertwarenfabrik in Detroit und ein Millionenvermögen. Javalas machte auch programmgemäß Fräulein Berma den Hof, und da er intelligent, elegant und ein vorzüglicher Tänzer war, gewann er rasch ihr Herz. Die Hochzeit wurde in New York gefeiert, dann reiste Javalas mit seiner jungen Frau nach Detroit, wohin ihn seine Geschäfte riefen. Frau Javalas war zwar enttäuscht, als sie ihre Wohnung betrat: zwei bescheidene Zimmer in einer Mietwohnung, aber ihr Gatte tröstete sie mit der Versicherung, er sei eben im Begriffe, ein schönes Palais zu bauen. Schmerzlich für die junge Frau war es auch, daß ihr Mann täglich erst um Mitternacht nach Hause kam; aber was war zu tun? Die Geschäfte hielten ihn solange zurück. Sie wollte ihn in seiner Fabrik besuchen, doch er duldete es nicht, daß sie in die schmuckige Alltätigkeit hinabsteige. Im übrigen war er feurig und liebevoll, und sie gab sich zufrieden. Eines Tages kam die Mutter zu Besuch. Sie ließ sich nicht so leicht abweisen wie die Tochter, und die beiden Frauen beschloßen, Herrn Javalas zu folgen, als er am Morgen wieder zu seinen Geschäften ging. Als sie im Zentrum der Stadt angekommen waren, trat er in ein Haus, und gleich darauf kam er völlig verändert heraus. Er trug eine Brille und wachte den Einbruch eines hinfälligen Greises. An einer Straßenecke stellte er sich auf und bot die Vorübergehenden um Almosen. Frau Javalas ging weinend nach Hause. Sie reichte die Scheidungsklage ein, der jetzt stattgegeben worden ist.

Die Zunahme der Motorschiffe. Die letzte Statistik von Lloyds Register über den Schiffsbau der Welt läßt vor allem erkennen, daß der Bau von Motorschiffen in steter Zunahme begriffen ist. In Großbritannien und Irland waren Ende Juni 1.536.416 Tonnen im Bau, so daß die Gesamtzahl von 1.890.000 kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges fast wieder erreicht ist. Der Gesamtbeitrag von Handelsschiffen, der in anderen Ländern zu gleicher Zeit im Bau war, betrug mit 1.537.641 T. nur wenig mehr, als Großbritannien und Irland allein aufwiesen. Unter den anderen Ländern nahmen Deutschland den ersten Platz ein mit 516.245 T., Italien den zweiten mit 208.420, Holland den dritten mit 163.824 und Frankreich den vierten Platz mit 130.914 Tonnen. Der Gesamtbeitrag des Weltschiffbaues bleibt mit 3.074.057 Tonnen um 372.501 Tonnen hinter der Zahl vom 30. Juni 1913 zurück. Gegenwärtig sind 37 Schiffe zwischen 10.000 und 20.000 Tonnen und 15 von 20.000 Tonnen und darüber im Bau. Bemerkenswert ist nun, daß von diesem

Gesamttonnagehalt 1.589.510 Tonnen auf Motorschiffe und nur 1.468.842 Tonnen auf Dampfschiffe entfallen, so daß also die ersteren bereits überwiegen.

Der Rajshinmensch. Auf einer Ausstellung in New York wird gegenwärtig von einer der größten amerikanischen Firmen der Elektrotechnik ein Mechanismus gezeigt, der, als erster in der Geschichte der Automaten, auf einen gesprochenen Befehl reagiert. Bis jetzt existiert der Apparat in drei Ausführungen, die bereits praktisch in Betrieb sind. Sie überwachen den Wasserstand in den Behältern der Wasserwerke von Washington und geben auf telephonischen Anruf einen bestimmten Laut so oft von sich, als die Höhe des Wasserstandes in englischen Fuß ausmacht. Neue Ausführungen des Apparates werden vorbereitet, die imstande sind, auf Anruf eine Tür zu öffnen, eine Signallampe einzuschalten, die Ventilation anzudrehen usw.

Eine Luftlinie durch Afrika. Mitte November wird von London aus ein Versuchsflyg unternommen, bei dem die Möglichkeiten eines Luftreiseweges rund um Afrika untersucht werden sollen. Sir Alton Cobham, der Leiter der nach ihm genannten Fluggesellschaft, hofft, den Flug über eine Strecke von etwa 20.000 englischen Meilen mit dem größten Ganzmetallflugzeug, das bisher gebaut ist, und das mit der Ladung über zehn Tonnen wiegt, gut durchzuführen zu können. Kenya würde durch diesen Luftweg nur sieben Tage von England entfernt sein, statt bisher einen Monat. Rhodessa neun Tage und Südafrika zehn Tage. Der Reiseweg für den Versuchsflyg ist ganz neu gewählt; er wird den Nil entlang zum Victoria-See, dann längs des Tanganjika- und Niassa-Sees zur Küste von Beira, über Durban und Kapstadt zur Walvischbai, zum Kongo, nach Nigeria, Goldküste und Sierra Leone, rings um Französisch-Kamerun, über Marokko zurück nach London führen.

Ein neuer Flugzeugtyp. Von „Daily Telegraph“ sollen heute auf dem Londoner Flugfeld die ersten Flüge auf einem der Versuchstypen des Luftfahrtministeriums mit einem Ganzmetallpassagier-Eindecker, der nach der Zeichnung des deutschen Flugzeugkonstruktors Rohrbach gebaut worden ist. Das neue Flugzeug wiegt 20 Tonnen und ist so stark wie die britischen dreimotorigen Flugboote, die kürzlich an dem Flug nach dem Baltikum teilgenommen haben.

Beifallen in Indien. „Daily Mail“ berichtet aus Alahabad: Die Mehrzahl der Einwohner von Secunderabad (bei Hyderabad) verließen die Stadt infolge des Ausbreitens der Pest. Es haben sich mehr als 20 Todesfälle täglich ereignet. Die Epidemie dehnt sich weiter aus. 18.000 Personen sind geimpft worden.

Die überfahrene Schafherde. Wie der „St. Kurier“ berichtet, ereignete sich in der Nähe der Station Salsheim in der vergangenen Woche ein eigenartiger Unfall. Der Schnellzug Paris-Basel und der Schnellzug Basel-Strasbourg sollen sich kurz vor Mitternacht hier kreuzen. Auf dem Salsheimer Exerzierplatz war nun in letzter Zeit ein Schafstreck mit seiner Herde anwesend, die, wie allgemein üblich, während der Nacht in einer Hürde untergebracht war. Wie man vernahm, wurden in der Nacht die Tiere durch eine Festschweinherde aufgeschreckt, und in ihrer rasenden Angst brachen sie aus der Hürde aus und stürmen in der Richtung der Bahnhalle bei Salsheim-Salsheim davon. Man hätte die Schafe an Bahndamm erklommen, als die beiden Schnellzüge mit rasender Geschwindigkeit herandrängten und in die Herde hineinfuhren, wo sie ein hundertbares Blutbad anrichteten. Von Schafstreck ergriffen, mußten die armen Tiere nicht mehr, wohin sie sich wenden sollten. Als die Schafstreck das drohende Unglück bemerkten, war es bereits zu spät, die Züge anzuhalten. 146 Schafe wurden von den Rädern der Züge zermalm und acht demselben schwer verletzt, daß sie notgeschlachtet werden mußten.

Prämie für Kindererziehung. Wir lesen in der „Arb. Ztg.“: Der Amtsbürgermeister des in der Nähe von Reapel gelegenen Dorfes Cuadrella hat, laut Europapost, durch öffentliche Anzeige einen Zeugungswettbewerb ausgeschrieben, indem er eine Belohnung von 5000 Lire für den Bürger aussetzt, der innerhalb fünf Jahren die meisten Kinder zu erzeugen vermag. — Dabei werden ja wohl auch die „Bürgerinnen“ von Cuadrella ein Wort mitzureden haben, die die Kosten dieses Wettbewerbs zu tragen haben werden.

Krieg den Löwen! Die englische Kolonialverwaltung in Ostafrika hat den Löwen den Krieg erklärt. Die Raubtiere haben in den letzten Jahren immer mehr zugenommen und sind allmählich zu einer Landplage geworden. Es wurde daher vor einiger Zeit in öffentlicher Ausschreibung ein Aufruf angeboten für eine Jagdexpedition bewaffneter Großwildjäger. Der Vertrag ist jetzt abgeschlossen und ein Mann mit dem passenden Namen Panter hat sich verpflichtet, vier Monate lang sich ausschließlich auf die Löwenjagd zu konzentrieren und soviel Tiere wie möglich zu erlegen. Die Verwaltung zahlt für die Ausrüstung eine erhebliche Subvention; die Wertung der Felle bleibt dem Leiter der Expedition überlassen.

Vortrag im sozialen Institut. Ueber die Gewerkschaftsbewegung in den Vereinigten Staaten und die Teilnahme der Gewerkschaften am Wirtschaftsleben spricht im sozialen Institut der tschechoslowakischen Republik Mittwoch, den 26. Oktober, um 5 Uhr nachmittags Genosse Dr. Heinrich Pollak, der Verfasser des auch bei uns besprochenen Buches über die Gewerkschaftsbewegung in den vereinigten Staaten.

Volkswirtschaft.

Von Leuten, denen es gut geht.

Der Aufsiger „Chemische Verein“ hat 1926 einen Reingewinn von 15,5 Millionen zu verzeichnen.

Am Dienstag, den 11. d. M. haben, wie das Fachblatt unseres Fabrikarbeiterverbandes (Aufsiger) erzählt, die Aktionäre des Aufsiger chemischen Konzerns in Karlsbad bei der alljährlichen Generalversammlung beisammen. Sie hörten den Geschäftsbericht beifällig an, denn derselbe war, wie die Kapitalistenblätter melden, äußerst zufriedenstellend. Der Export hat sich besonders bei den organischen Produkten beträchtlich gehoben. Die innere Ausgestaltung der Werke hat weitere Fortschritte gemacht. Dadurch ist das finanzielle Ergebnis, trotz bedeutenden Aufwandes für wissenschaftliche und technische Erfordernisse auf der Höhe geblieben. Die Solvay-Werke haben zufriedenstellend gearbeitet, das Chlorsilberwert in Aufsiger hat angemessenen Gewinn erzielt. Bei der Gobeliger Glasstoffabrik wird der Heberschuh zu Abstreifungen verwendet, also in unsichtbare Kapitalanlage verwandelt, kurz und gut, es geht wie gewöhnlich.

Dies zeigt sich vor allem wieder in dem finanziellen Ergebnisse. Der Bruttogewinn beträgt 58,5 Millionen Kronen. Davon wurden nicht weniger als für rund 20 Millionen Kronen Abschreibungen gemacht und für Gehälter 16,1 Millionen Kronen vertrieben. Als Reingewinn erscheint die Summe von 15.524.811 K. Von denselben werden an Dividenden 40 K per Aktie, zusammen also 10 Millionen Kronen verteilt.

Es muß eine Freude sein, zu den Aktionären des chemischen Vereines zu gehören, von den

extrabegnadeten Spitzen, den Verwaltungsräten gar nicht zu reden. Bei einem eingezahlten Aktienkapital von 15 Millionen Kronen in einem Jahr 10 Millionen Reingewinn zu machen, das heißt 20 Prozent zu verdienen, ist schon etwas. Eine Aktie im Nominalwert von 200 K bringt in einem Jahre einen ganz mühelosen Verdienst von 40 K. Und wer sind die Schwererdiener? Leute, die die chemischen Fabriken meist noch nie gesehen haben. Höchstens von außen, wenn sie nach Karlsbad zur Aktionärsversammlung fahren. Haben diese Leute eine Ahnung davon, wie es denen geht, welche ihnen unter Entbehrungen und täglicher Hintanhaltung ihres Lebens und der Gesundheit die feinen Millionen verdienen müssen. Sie haben keine Ahnung davon, weil sie sich um solche Nebenächlichkeiten nicht kümmern. Aber jene, die es wissen sollten, und auch wissen, wie es den Arbeitern in der Fabrik geht, die technischen und kaufmännischen Leiter der Werke, was sagen sie dazu. Auch sie finden es wohl in Ordnung, daß die Masse der Arbeiter ständig in Not und Sorge leben muß, während die Kuponschneider die von den Arbeitern verdienten Millionen einsacken und die Verwaltungsräte außerdem noch Hunderttausende von Kronen an Tantien einstecken.

Wenn aber die Arbeiter um eine Teuerungsausgleich einbreiten oder eine Gruppenverschiebung verlangen, dann ist nichts da, dann geht immer die Industrie zugrunde.

Ein Industrieller für den Achtstundentag.

Ein Arbeiter teilt uns mit: Wie viel mehr Freude, Glück und geistigen Aufstieg hat die schönste und wertvollste Errungenschaft der Revolution, der Achtstundentag, uns arbeitenden Menschen gebracht! Tausende von Proletariaten sind erst ihrer Menschenwürde teilhaftig geworden, als sich die Forderung erfüllte: Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Bildung und Muße und acht Stunden Schlaf. — Aber kaum daß dieser jahrzehntelange Traum der Arbeiterchaft Wirklichkeit wurde, ertönen schon wieder aus dem Lager des profitgierigen Kapitals die Stimmen für die Aufhebung des Achtstundentages.

Nun fragen wir: Ist es eine Forderung der Gerechtigkeit, ist es eine wirtschaftliche Notwendigkeit, daß der Arbeiter seines schönsten Rechtes, des Rechtes, täglich 16 Stunden sein eigen zu nennen, beraubt wird? Nein! Keine Profitgier, geistiges Unvermögen, Unvernunft und das Fehlen des guten Willens sind es, welche diese Forderung stellen.

Ja, das sagen die Arbeiter immer, die haben kein Interesse am Aufstieg unserer Wirtschaft.

Nun lassen wir einmal einen anderen reden. Der Warnsdorfer Industrielle, der bekannte Lebensreformer Moritz Schreiber, hielt am 14. August 1927 auf der Reformertagung in Leitmeritz im „Gradahof“ einen Vortrag: „Der Wendepunkt im Leben des Einzelnen und der Völker“ und betonte in diesem Vortrag, daß er die sozialen Forderungen (Achtstundentag usw.) für voll berechtigt hält und führte dann in diesem Zusammenhang weiter aus: „Es werden viel zu viel sozial schlechte und überflüssige Waren erzeugt. Erst wenn unsere Wirtschaft sich darauf einstellen wird, nur sozial wertvolle und nützliche Dinge zu erzeugen, wird unserem Volke Zeit und Gelegenheit zu geistiger Höherentwicklung gegeben sein, denn es werden dann vier bis fünf Stunden täglicher Lohnarbeit genügen.“

Also, merken wir uns diese Worte der Einsicht und Vernunft aus dem Munde eines Industriellen.

Aus der Regierungskommission für die Reform des Pensionsversicherungsgesetzes. (Amtliche Nachricht.) In der Woche zwischen dem 21. und 23. Oktober 1927 finden Sitzungen des Subkomitees für die Krankenversicherung statt, sowie auch die Schlußsitzung des Direktoriums der Allgemeinen Pensionsanstalt über die Textierung der Anträge für den die Leistungen betreffenden Teil des Pensionsversicherungsgesetzes. Für Montag, den 31. Oktober 1927, wird eine Plenarsitzung der Kommission für Krankenversicherung einberufen, welcher die letzte Redigierung des Krankenversicherungsgesetzes, wie sie aus den früheren Beschlüssen dieser Kommission, bzw. aus dem Antrag des Subkomitees hervorgegangen ist, vorzulegen werden wird. Für Donnerstag, den 3. November 1927, wird dann eine Plenarsitzung der Kommission für Pensionsversicherung einberufen werden, welcher der textierte Antrag des die Leistungen und Beiträge betreffenden Teiles, dessen Grundzüge von der Kommission schon früher angenommen wurden, sowie auch der Schlußantrag des Subkomitees über den Umfang der Versicherungspflicht vorgelegt werden wird.

Prager Kurse am 22. Oktober.

100 holländische Gulden	1354,87 ^{1/2}	1300,87 ^{1/2}
100 Reichsmark	803,75	807,75
100 Schilling	498,65	471,05
100 Schweizer Franken	449,70	452,70
1 Pfund Sterling	163,8 ^{1/2}	165,--
100 Lire	183,92 ^{1/2}	185,92 ^{1/2}
1 Dollar	34,00	33,99
100 französische Franken	131,98	133,15
100 Dinar	59,20	59,70
100 Bengas	588,87 ^{1/2}	591,87 ^{1/2}
100 polnische Słoty	376,75	379,75
100 Schilling	475,02 ^{1/2}	478,02 ^{1/2}

Gerichtsanl.

30 Messerstiche.

Wardverfuch an der Gattin.

Eger, 22. Oktober.

Der 42 Jahre alte Ladiergehilfe Emil Malý in Pilsen lernte 1922 seine nachmalige Frau, eine Witwe, kennen und lebte dann vier Jahre mit ihr in gemeinsamen Haushalt. Das Verhältnis gestaltete sich höchst unglücklich, da Malý selten arbeitete, dafür aber unso liebte trau. War er betrunken, prügelte er die Frau und deren Kinder aus erster Ehe und zerschritt der Frau die Wäsche und Kleider, ja beschädigte sogar die Möbel. Grundlose Eifersucht des Mannes verschlimmerte das schlechte Einvernehmen. Als wieder einmal der Mann die brennende Petroleumlampe nach der Frau und deren Kinder geworfen, ihr die Wäsche zerschritt und die Möbel beschädigt hatte, kam es zu einer Anzeige, doch wurde bei der Verhandlung am 1. September 1926 beim Kreisgerichte Pilsen Emil Malý freigesprochen, weil die Frau auslegte, daß sie nicht angeben könne, ob Malý absichtlich die Lampe nach ihr warf oder sie nur infolge seiner starken Trunkenheit unvorsicht. 1926 wollten beide in Marienbad und hier zerschritt Emil Malý der Frau abermals die Wäsche. Das Kreisgericht Eger verurteilte ihn hierfür zu zwei Monaten Kerker unbeding, da Malý bereits dreimal wegen schwerer Körperverletzung verurteilt ist und in Pilsen einen schlechten Leumund genos.

Emil Malý lebte nun Besserung und die Frau ließ sich verheiraten, ihn am 25. September 1926 in Pilsen zu heiraten. Die gelobte Besserung trat aber nicht ein, so daß sich die Frau scheiden ließ, welche Scheidung das Bezirksgericht Pilsen auch im Mai 1927 genehmigte.

Sozeta Malý verzog nach Marienbad in das Gashaus Glast. Doch Emil Malý kam ihr hoch und suchte sie zu bewegen, ihn wieder anzunehmen. Am 22. Mai kam nun Malý abermals in das Gashaus Glast und begann dort wahllos Pilsener und anderes Bier, sowie schwarzen Kaffee mit Rum zu trinken von früh bis zum Nachmittag. Als gegen 1 Uhr nachmittags die Frau in das Nebenzimmer folgte, sagte ihr Emil Malý und schied mit den Worten: „Jetzt ist der richtige Augenblick, jetzt habe ich dich“, blindlings mit einem Messer auf die Frau los, bis ihn der Gashirt Glast von der in einer großen Blutlache am Boden liegenden Frau wegriff. Die Frau hatte nicht weniger als 30 Stichwunden ertitten, die zwar einzeln leicht, in ihrer Gesamtheit aber schwer waren, noch kompliziert dadurch, daß die Frau an einem Herzleiden laboriert.

Nach der Tat ging Malý in das Hotel „Mentone“ in Marienbad, sagte dort dem Kellner Kauf, daß er gemordet habe und ersuchte ihn, ihn verhaften zu lassen, was Kauf auch veranlaßte. Malý sagte noch dem Kellner auf dessen Frage, daß er seine Frau Sozeta ermordet habe.

Auch die Gattin des Angeklagten, Sozeta Malý, ist der Ansicht, daß er sie ermorden wollte, weil er ihr schon öfter mit Erhängen gedroht hatte und weil sie auch von anderen Leuten gemarrt wurde, daß Malý nur auf eine günstige Gelegenheit warte, sich über sie zu entledigen. Auch dem Gashirt Glast sagte er: „Jetzt bin ich ein Mörder geworden“, als er die bewußtlose Frau in einer Blutlache liegen sah.

Gegenüber der Anklage des Mordversuches an seiner Gattin sucht Emil Malý die Tat mit dem starken Alkoholgenuss und großer Aufregung zu entschuldigen, so daß er nicht wußte, was er eigentlich tat. Die Gerichtsärzte erklären den Angeklagten für voll zurechnungsfähig.

In der heutigen Verhandlung unter Vorsitz des Vizepräsidenten Rofos schilderte Malý seine große Liebe zu seiner Frau und bestritt die Tötungsabsicht. Er sei sinnlos betrunken gewesen. Die Frau als Begleitende entschuldigt er die Aussage. Das ärztliche Gutachten bezeichnet Malý als erblich belastet, doch keinesfalls als strafansprechend sinnverwirrt. Trotz dieses Gutachtens verneinen die Geschworenen ein-

Auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit steht unser



DER KÖNIG

DER WINTERRÖCKE

Vollkommener Ersatz für einen teureren Stadtpelz

Der „King“ hat einen hochfeinen Ueberzug wie ein Stadtpelz, einen echten Pelz-Schalkragen, innen schwarzen oder braunen Wollplüsch, der wärmer und dauerhafter ist als Fell, da er nicht haart

690-

Den echten Original „King“ um . . . Kč
Kč 890-, 1100-, 1400- erhalten Sie ausschließlich bei der Fa.

Stránský-Prag-Hybernská.

Der Name „KING“ ist gesetzlich geschützt. Mißbrauch wird gerichtlich verfolgt. Muster von Stoff und Futter gratis u. franko.

Ein Heim für Diebespächchen auf den Weinbergen.

Prag, 23. Oktober. In der Kömischen Gasse auf den Weinbergen betreibt ein Herr David Kynšl zusammen mit einer Frau Sozeta Kyslavá eine Aussoherei. Dieses Gewerbe wird von beiden Genannten bis drei Uhr nachmittags ausgeübt. Nachher dient die Dreizimmerwohnung wohl auch zur Aufnahme von Männlein und Weiblein, die allerdings nicht ihren Hunger, sondern ihre Sehnsucht nach Liebe dort befriedigen konnten. Dafür mußte man eine Gebühr von K 20.— entrichten. Die Polizei ergriff einen verheirateten Mann mit einer 17jährigen Prostituierten dort in flagranti. Sie ermittelte ferner, daß die Zimmer der vor dem Vorsteher des DOKK. Susa Angeklagten gewerbsmäßigen Prostituierten als Absteigequartier dienen, ferner stellte sie fest, daß nicht weniger als sechs Beaminnen und verheiratete Frauen dort wiederholt Verkehr getrieben hatten. Die beiden Angeklagten wurden wegen Stuppelei zu vierzehn Tagen Arrest unbedingt verurteilt.

Das ist ja alles sehr schön und man muß wirklich keine Freude daran haben, wie streng es unsere Polizei mit der Tugend hält. Aber diese Polizeimoral ist doch ein bißchen sehr einseitig. Wenn in vielen Prager Hotels daselbe Gewerbe vor den Augen der Polizei betrieben werden darf, wenn es diesen Hotels während einer Nacht für ein einziges Zimmer Hunderte von Kronen einbringt, wenn diese armen Prostituierten ihren Leib für die reichen Hotelbesitzer eigentlich opfern, dann sollte wohl mit einem anderem Maßstabe gemessen werden. Der Einwand des Verteidigers, daß mit Aufhebung der öffentlichen Häuser der Stuppeleiparagraph gegenstandslos geworden sei, weil durch die Abolition diese Häuser als konzessionierte Gewerbe nicht mehr existieren, hat schon etwas Nichtiges für sich. Auf der einen Seite verbieten, auf der anderen Seite gestatten, das ist eine merkwürdige Moral.

Wenn sie nur wüßte — wer der Kindesvater ist!

Prag, 22. Oktober. Beim Bezirksgericht Prag II. war eine Zuschrift folgenden Inhaltes eingelaufen: „Hohes Gericht! Ich erlaube mir Ihnen mitzuteilen, daß ich mich im siebenten Monate der Schwangerschaft befinde. Der Vater des Kindes, dem ich entgegenstehe, ist Josef Dvorak, wohnhaft in Prag II., Klementova. Er hat mir gesagt, daß ich mich ihm hingeben soll und daß wir dann sofort zusammen-

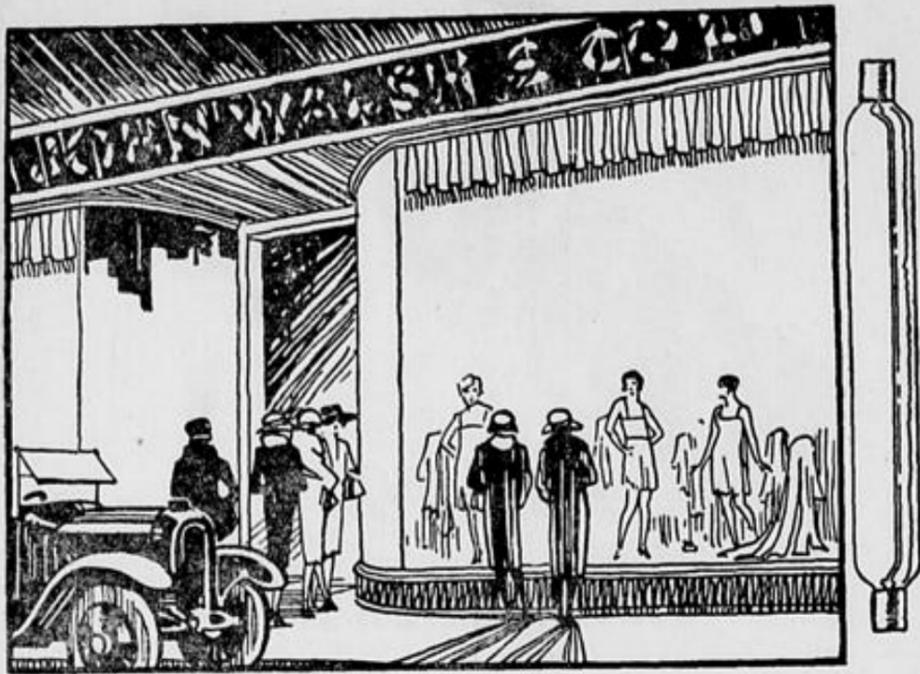
nach Währen fahren, wo er sich mich nehmen will. Daraufhin habe ich mich ihm hingeeben und jetzt will er von der Sache nichts wissen. Er hat mir die Ehe versprochen, weshalb ich gegen ihn hiermit die Anzeige an das hohe Gericht erstatte. Mit Hochachtung Karolina Kowalovská, Schriftstellerin.“ Bezirksrichter DOKK. Sitta lud die Dame vor, gleichzeitig fandte er dem beschuldigten Vater in spe eine Vorladung, die als „unbestellbar“ zurückkam. Daraufhin wandte sich das Gericht an die Polizei, den Aufenthaltsort des Beschuldigten in Ermittlung zu bringen. Die Polizei tat pflichtgemäß das Ihrige und so teilte heute der Bezirksrichter der „Schriftstellerin“, die mit einem in genialer Weise um den Kopf geschlungenen bunten Kopfstuche erschienen war, den Inhalt der Polizeiankunft wörtlich mit: „Der Gesuchte ist vor drei Jahren gestorben und wurde am 21. Mai 1924 im Wolschaner Krematorium eingäschert.“

„Da wird Ihnen wohl nichts übrig bleiben, wertere parjuzamo, als einmal ordentlich nachzudenken, wer es gewesen sein könnte“, meinte der Richter zur „Schriftstellerin“, die den Eindruck machte, als ob sie eher in ein Haus gehören würde, wo sich Frauen unter psychiatrischer Aufsicht befinden.

Wegen 98 Betrügereien auf einmal angeklagt.

Prag, 22. Oktober. Anton Stoklaja ist Agent mit Büchern, die auf Ratenzahlungen gegeben werden. Sein Werk, das er den Leuten anpreist, lautet: „Das goldene Buch der häuslichen Arzneikunde.“ Ein Titel, der wirklich viel verspricht. Stoklaja fand sich mit diesem Buche bei verschiedenen Leuten ein und nahm überall eine Angabe von K 20.— darauf in Empfang. Das Buch sollte später geliefert werden. Im ganzen war er bei 98 Leuten gewesen. Er scheint ein rechtskundiger Mann zu sein, denn 98 mal 20 K ergibt noch nicht ganze 2000.— K, auf welche Schadenssumme ein höheres Strafmaß fällt, als wenn die Schadenssumme diesen Betrag nicht übersteigt. Er redete heute vor dem Senate des DOKK. Budík hin und her, daß die Bücher geliefert werden, die Leute sollen nur ein bißchen Geduld haben, er werde sich mit seiner Firma ins Einvernehmen setzen, für die er die „Geschäfte“ abschloß. Er nannte auch tatsächlich einen Verleger. Das Gericht beschloß, ihm Gelegenheit zu geben, seine Unschuld nachzuweisen, und daher wurde die Verhandlung zwecks Einvernahme der heute von dem Angeklagten angegebenen Firma vertagt.

PHILIPS SOFFITENLAMPEN



Ein richtig beleuchtetes Schaufenster bedeutet Umsatzerhöhung

Kunst und Willen. „Ein Sommernachtstraum“.

Dass Shakespeare, an der Wende zweier Zeiten lebend, der einen noch, der anderen schon angehörte, letzter ragender Pfeiler des gotischen Mittelalters, erste Säule des werdenden Tempels der Renaissance, zeigt in Form und ähnerem Aufbau seines Stückes so deutlich wie der „Sommernachtstraum“. Der Geistesputz der altenglischen Sagenwelt, die Märchengestalten, von denen der englische Bauer an langen Winterabenden unheimliche Geschichten erzählt, vermählt sich mit dem Schönheitsdurst des modernen Menschen. Das Schimpfspiel, die nordische Form der Stegreifkomödie wird in den Rahmen eines noch stark typisierenden, aber schon durchaus modernen Lustspiels gepackt, dessen Autor über eine reiche klassische Bildung verfügt. Und wenn auch die drei Sphären der Geisteswelt, der Griechen und der Ägypter voneinander zu scheiden sind, so durchdringen einander doch die Elemente des mittelalterlichen und des neuzeitlichen Denkens. Der Zaubertrank, der die Handlung lenkt, ist noch ein Reliquat mittelalterlicher Ritterdichtung, aber der tiefere Gedanke der Liebesgeschichte, daß die Liebe blind macht und schwarz in weiß verkehrt, ist schon reine Renaissance. Die Verspottung der theatrisierenden Handwerker ist wohl ein Stück englischer Satire (das Stück ist wahrscheinlich als Gelegenheitsdichtung anlässlich der Hochzeitfeier des hochmögenden Schatzmeisters der Königin, Sir Hencage mit Lady Southampton entstanden), aber die Satire zeigt doch auch das Gefühl der Überlegenheit, das der neue Dichter der primitiven Kunst des sterbenden Jahrhunderts gegenüber mit Sicherheit zur Schau trägt.

Will man die Wirkungsmöglichkeiten der Komödie verstehen, so muß man sich schon erinnern, daß der Stegreifkomödie am Hofe der Tudors und Stuarts wie auf den Landstagen der englischen Gentry die mannigfaltigsten Freiheiten gewährt wurden. Man war nicht sittenstreng in dieser noch vorpuritanischen Zeit und merry old England stieß sich nicht an nackten Elfen und zotenreißenden Kobolden. Was natürliche Zinrentende damals für das Stück tat, muß heute eine phantastische Regie ersetzen. Der Prager Aufführung gelang das nur teilweise.

Liebliche Bühnenbilder waren in den beiden ersten Szenen sehr desillusionierend. Dagegen gelang es ihm, den Zauberwald mit einfachen Mitteln sehr schön aufzubauen und im letzten Bild die Szene sehr stilvoll zu arrangieren. Die Tänze Zenta Bergmanns und ihrer Schule waren rhythmisch sehr gut, auch choreographisch schön, nur um einen Grad zu nahe dem Ballett, mit dem der „Sommernachtstraum“ heute nichts mehr gemein haben darf. Die Musik Mendelssohn - Bartholdys betont nur das Romantische, Nordische des Stoffes und verlangt daher auch von der Regie ein härteres Betonen dieses Elementes der Komödie. Der romantischen Sphäre des Sommernachtstraumes aber ist Mendelssohns Musik so einzigartig kongenial, daß man sie nicht missen möchte und der Bühnendirection zu Dank verpflichtet ist, die der Dichtung die Musik nicht vorenthält.

Zur Darstellung, die im allgemeinen geliebt ist, noch zu sagen, daß die Äußerlichkeiten lebendiger, urwüchsiger zu sein hätten, was durch Heranziehung komischer Kräfte (etwa Stodfers) zu erreichen wäre. Nur Götz als Bettel war auf der Höhe, Fischer - Streitzmann ist in seinem Humor zu bitter für den braven Quenz, Oden vielleicht zu grotesk und zu wenig naiv für den Plaut. Als Hypolyta stellte sich ein neues Mitglied des Ensembles, Olga Reinecke, vor; ob dieses Engagement Sinn und Zweck hat, wird noch zu erweisen sein. Als Hypolyta wäre jedenfalls Frau Ondra besser am Platze gewesen. Durch sehr temperamentvolles Spiel fiel Claire Felber, durch ihre schöne Erscheinung und die sehr weiche, lebenswürdige Wiedergabe der sentimentalischen Rolle der Helena He Dijke von Wösch-

niff angenehm auf. Warum Herr Trenk - Trebitz den Bad spielte, ist nicht ersichtlich. Fast man das elbische Zwitternwesen entgegen dem Bühnenbrauch als männlich auf, dann darf man die Rolle umso weniger einem Künstler übertragen, dessen Manie es ist, feminin zu spielen. Sonst waren beschäftigt: Hölzlin, Reinhardt, Padlesat, Kunz, Veit, Bauer, Schaumann, Meyer, Thea Braun - Fernwald (die etwas provinziell pathetisch wirkte) und Margarethe Schell, Hanna Kramer und Traute Rohne sangen die Soli. Die musikalische Leitung lag in den Händen Steinbergs, der die Ouvertüre meisterhaft herausbrachte, den Hochzeitsmarsch aber etwas eigenwillig in den Tempis wiedergab.

Das anderverkaufte Haus war beifallsfreudig, womit nicht bewiesen ist, daß die Aufführung bei allen notwendigen Einschränkungen nicht noch besser hätte sein können. E. F.

Zweite Arbeitervorstellung: „Polpone“ oder „Der Tanz ums Geld“ am Sonntag, den 30. Oktober, um halb 3 Uhr nachmittags im Neuen Deutschen Theater. Karten täglich bei Opfiker Deutsch, Graben Nr. 25.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Nicht jedermann ist es gegönnt, sich einen leeren Zigarrenpelz anzuschaffen, mit Hilfe des vorteilhaft bekannten eleganten Winterrobes „King“ von der Firma Stränitz, Prag-Hibernia, ist es jedoch auch dem Rinderbenützten ermöglicht, sich für wenig Geld elegant zu kleiden. Der Original „King“ kostet nurmehr Ks 690.— und ist besserer Qualität als der vorjährige für Ks 750.—. Feinere Sorten kosten Ks 800.—, 1100.—, 1400.—. Muster von Ueberzug und Futter überallhin franko. 5093a

Gastspiel Arnold Korff. Montag, den 24. ds. findet die Erstaufführung der „Weißen Fracht“ statt, eines Schauspiels, das das Leben weißer Kolonisten im tropischen Afrika schildert. Korff stellt den Mann dar, der bleibt, während Hörbiger in dem Mann, der kommt und Hölzlin in dem Mann der geht, seine Gegenspieler sind. Die Rolle des Arztes spielt Kössner, das große, gute Kind, den Missionär, Veit. Eine Halbblutnegerin stellt Frau Woller dar. Die Vorstellungen „Weiße Fracht“ am Montag und Freitag finden in der Kleinen Bühne, die von Dienstag im Neuen Theater (20-4) statt. — „Mein Freund Teddy“, das Lustspiel, das Korff für sein zweites Auftreten gewählt hat, wird Mittwoch, Donnerstag und Samstag in der Kleinen Bühne und Sonntag, den 30. ds. im Neuen Theater (20-3) aufgeführt.

Dienstag-Vorstellung für Bran. In der Kleinen Bühne findet Dienstag eine Vorstellung zugunsten der Lungenheilstätte in Bran statt. Zur Aufführung gelangt die einaktige Operette „Brüderlein fein“ und hierauf das einaktige musikalische Zingspiel: „Dilapotrada“. In der Aufführung sind beschäftigt die Damen: Alice Hübsch, Else Lord und die Herren: Rud. Vandler, Paul Hörbiger, Max Schipper, Dr. Karl, Joh. Schwarz und Willy Trenk-Trebitz.

Jahresliterarischer Abende. Ausgabe eines Sonderabonnements. Für den in der Kleinen Bühne für diese Spielzeit vorgesehenen Jahresliterarischer Abende (Amphytrion, Stella, Kabale und Liebe, Der Hofmeister, Hans Sachs-Abend, Der Großpapa und Der Bürgergeneral) wird ein eigenes Abonnement aufgelegt. Ausgabe ab Dienstag, den 25. ds., Parteiliche 80—180 K, Vorkon 60—80 K für alle sechs Vorstellungen.

Theaterriege, heute, 11 Uhr.
Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Sonntag 2½ Uhr: „Walzertraum“, 8 Uhr (17-1): „Elektra“, Montag (19-3), 7½ Uhr: „Bohème“, Dienstag (20-4), 7 Uhr: „Die weiße Fracht“, Mittwoch (18-2), 7½ Uhr: „Walzertraum“, Donnerstag, 7½ Uhr: „Fihharmonisches Konzert (Crista Morini); Freitag (21-1), 2½ Uhr: „Herbstmanöver“, 7½ Uhr: „Sommernachtstraum“, Samstag (22-2), 6½ Uhr: „Don Juan“, Sonntag, 2½ Uhr: „Polpone“, 7½ Uhr (23-3); „Mein Freund Teddy“, Montag (24-4), 7 Uhr: „Lieber Augustin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 3 Uhr: „Das Sprungbrett der Liebe“, 7½ Uhr: „Kukulji“, Montag: „Die weiße Fracht“, Dienstag, 7½ Uhr: „Musikalischer Einakterabend“, Mittwoch: „Mein Freund Teddy“, Donnerstag: „Mein Freund Teddy“, Freitag, 3 Uhr: „Sundown“, 7½ Uhr: „Die weiße Fracht“, Samstag: „Mein Freund Teddy“, Sonntag, 3 Uhr: „Seidenstrümpfe“, 7½ Uhr: „Niß Chocolate“, Montag: „Sprungbrett der Liebe“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialdemokratische Studentengruppe. Erste Zusammenkunft Dienstag, den 23. d. M., um 8 Uhr abends im Verein deutscher Arbeiter. Bestimmtes Erscheinen notwendig.

Bereinsnachrichten.

„Urania“.

Wochenprogramm.

Heute, halb 11 Uhr: „Vom Rhein über den Schwarzwald zum Bodensee“, Kulturfilm. Dazu: „Erfolg.“ 3 Akte: America-Europa-Fabriken.

Montag, 8 Uhr: „Vom Rhein über den Schwarzwald zum Bodensee“ und „Erfolg“, Kulturfilme.

Dienstag, 6 Uhr: „Die Entwicklung der Malerei von der Frührenaissance bis zum Barock.“ Abd. Maler Braun.

Mittwoch, 6 Uhr: Erziehungsberatung.

Mittwoch, 8 Uhr: Praktische Menschenkunde, mit Demonstrationen, Univ.-Prof. Bertowien, Bonn.

Donnerstag, 7 Uhr: „Die Lektüre der heranwachsenden Jugend.“ (Das gute Buch.) Dr. Moucha.

Donnerstag, 8 Uhr: „Die Eifersucht und ihre Überwindung.“ Dr. Robert Scheu.

Freitag, 8 Uhr: „Weiterer künstlerischer Abend.“

Samstag, 3 Uhr: „Das Tierparadies“, großer Hagenbeck-Kulturfilm.

Samstag, 8 Uhr: „Die geistige Krisis der Gegenwart.“ Univ.-Prof. Liebert, Berlin. Erster Vortrag der neugegründeten Kantgesellschaft.

Dazu alle Bildungs- und Sprachkurse der „Urania-Volkshochschule“.

Konzerte: Ruday-Urbano und Sauer, ermäßigte Karten.

Mitglieds-Anmeldungen (Jahreskarte 18 K) und **Mitglieds-Neuanmeldungen**, Karten zu allen Veranstaltungen: Urania-Votafasse, täglich halb 10-1 und 3-7 Uhr. Smettschlagasse. T. 20429.

„Bran-Urania-Kino“.

„Die Geliebte seiner Hoheit“ mit Harry Liedtke. Der Film ist einer der größten Erfolge der diesjährigen Saison. Herrliche Bilder, warm empfundene Stimmungsmomente und Szenen voll köstlicher Komik. Heute, 3, halb 6 und 8 Uhr. Urania-Bio-Kasse, täglich, halb 10-1 und 3-7 Uhr. Smettschlagasse. Telefon 20429.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czich.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Straub. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei in Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holth. Prag Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127,451/VIII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

CORONA neues Modell mit Radschaltung.



Die Portable-Schreibmaschine erreicht dadurch zum erstenmale absolute Zuverlässigkeit und dieselbe Leichtigkeit des Anschlages wie die großen Schreibmaschinen.

GIBIAN & Co.,
Prag II., Lucerna. Teleph. 29823-24.

Kuh & Kretsch

Erzeugung sämtlicher feiner Liquore, Rum und Brandy etc. sowie alkoholfreier Getränke

Teplitz-Schönau

Engros-Verkauf im Hofgebäude
Büro I. Stock
Eingang durch den Hausflur.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma **HEGNER & Cie., PILSEN**

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN. **SIND DIE ALLERBESTEN!**

Schöne, weiche Hände erzielen Sie nur durch Benutzung von

„PANAX“ Toilette - Vaseline.

Wirkt speziell nach dem Waschen mit warmem Wasser. Feinst parfümiert mit Flieder, Mai, glöckchen, Rosen und Vellongengeruch.
1 kleine Dose K 150
1 große Dose K 300
In jeder Apotheke, Drogerie und Parfümerie zu haben.
Erzeugt von

Fr. Vitek & Co.
Parfümerie Fabrik
Prag II., Vodickova 33.

**Volksbuchhandlung
Teplitz-Schönau**
Königstrasse Nr. 13
direkt gegenüber dem
Neuen Stadt-Theater

liefert alle
**Bücher, Zeitschriften
Papier, Kanzleimaterial u. Schulartikel
Geschenke**
für alle
Fächer